

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **138 (1970)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die philosophische Gesellschaftskritik des Herbert Marcuse

Ein neuer Prophet

Im Zusammenhang mit den Studentenunruhen in Amerika und Westeuropa taucht immer wieder der Name eines Gelehrten auf, den vorher nur wenige Fachleute der Soziologie und Philosophie kannten, der aber über Nacht zum Star und Chefideologen der sog. Neuen Linken wurde: *Herbert Marcuse*. Nicht zu verwechseln mit dem Hamburger Schriftsteller Ludwig Marcuse, wurde Herbert Marcuse am 19. Juli 1898 als Sohn einer jüdischen, grossbürgerlichen Berliner Familie geboren, erlebte das Ende des ersten Weltkrieges als Soldatenrat und Mitglied der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (der Partei Liebknechts und Rosa Luxemburgs). Nach dem Philosophiestudium bei Husserl und Heidegger gehörte er zu den Mitbegründern des *Frankfurter Instituts für Sozialforschung*, zur Gruppe um Max Horkheimer und Erich Fromm, welche mit marxistischen und Freud'schen Kategorien die spätkapitalistische Gesellschaftsform kritisierten. Gleich seinen Kollegen emigrierte er 1932/33 über Genf und Paris nach den USA, wo er nach längerer Mitarbeit in der Staatsverwaltung 1945 einen Lehrstuhl an der Brandeis Universität in Waltham, 1965 einen solchen für Philosophie an der Universität San Diego (Kalifornien) erhielt. Zu Anfang der 60iger Jahre begann Amerikas junge Beatgeneration ihn zu entdecken, und als er 1964 und 1967 zu Vorträgen nach Deutschland zurückkehrte, wurde er von linksgerichteten Studentengruppen enthusiastisch gefeiert. Denn für sie, die, enttäuscht vom konservativen Dogmatismus im Kommunismus, einen marxistisch verbrämten Kulturpessimismus pflegten,

schien Marcuse der Mann zu sein, der hinter die Kulissen der modernen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur zu blicken und ihr Unbehagen theoretisch zu artikulieren verstand. Zwar haben nur wenige seine in einer abstrakten Sprache geschriebenen *Werke* (z. B. «Vernunft und Revolution» 1962, «Triebstruktur und Gesellschaft» 1965, «Kultur und Gesellschaft» 1965, «Kritik der reinen Toleranz» 1966, «Der eindimensionale Mensch» 1967) wirklich studiert. Aber die wichtigsten Thesen und Begriffe wurden exzerpiert, lieferten unzufriedenen Studenten und Nonkonformisten eine willkommene Standesideologie und gehörten alsbald zum gebräuchlichen Angriffsinstrumentarium gegen die bestehende Gesellschaftsordnung. «Wenn Du Marcuse gelesen hättest, wäre es nicht so schwierig, mit Dir zu diskutieren», soll der Berliner Studentenfürher Nevermann gesagt haben.

Grundkonzept von Mensch und Gesellschaft

Welches sind die *Hauptthesen* der «kritischen Theorie», in welcher Marcuse mit Hilfe abgewandelter Marx'scher und Freud'scher Gedankengänge eine Gesellschaftsdiagnose der Gegenwart vornimmt? Der Mensch ist seinem ganzen Wesen nach ein einziges Streben (Eros) nach dem «Glück». Das heisst er möchte seine triebvernünftigen Anlagen, seine vernünftige Libido und libidinöse Vernunft entfalten und ausleben, seine Wünsche erfüllen, er sucht Identität mit sich selbst und Übereinstimmung mit der Umgebung, Befriedigung und Befreundung mit sich selbst und mit allem. Da

aber der Mensch in seiner leibhaften Sinnlichkeit ein bedürftiges Wesen ist, verwirklicht er sich nur durch das Andere seiner selbst, konkret durch die Veränderung der materiellen Daseinsverhältnisse hindurch. Die Entwicklung des Menschengeschlechts stellt sich als ein ständiger Fortgang menschlicher Selbstverwirklichung durch Bearbeitung der Natur dar.

Dadurch resultierte zwar eine steigende Beherrschung der Natur durch den Menschen, die aber ihrerseits nur möglich wurde durch Leistung. Leistung jedoch bedeutet Anstrengung, Verzicht, Opfer, d. h. das *Leistungsprinzip* unterdrückt, um der gesellschaftlichen und ökonomischen Realität willen, das *Lustprinzip*. Wie bereits Sigmund Freud zu zeigen suchte, verlangte die Entwicklung der Kultur und die Weitererhaltung der Menschheit vom einzelnen einen Triebverzicht. Triebverzicht ist aber gleichbedeutend mit Abnahme der augenblicklichen Befriedigung, Beschneidung der Selbstentfaltung, des Sichauslebens, Ver-

Aus dem Inhalt:

Die philosophische Gesellschaftskritik des Herbert Marcuse

Am Rande der Leserbefragung

Gemeinde Jesu Christi im Strukturwandel der Zeit.

Kirchenbau und Pfarrei-Struktur in der Krise?

Amtlicher Teil

kürzung des Freiheitsspielraumes, also Einschränkung des Glücks.

Das Leistungsprinzip verlangt auch die Unterordnung des Individuums unter die Ziele der Gemeinschaft (welche das «Realitätsprinzip» bedeuten, dargestellt etwa im Vater, in der Gesellschaftsordnung und ihren Konventionen, im Gott der Religionen). Zwar sollte in einer vollkommenen und freien Gesellschaft, deren Mitglieder bis auf wenige von der Notwendigkeit der Arbeit entbunden wären, das Ziel der ganzen Gemeinschaft sich mit dem Streben des einzelnen nach Selbstentfaltung und Persönlichkeitserweiterung decken. Es könnte dann, bis auf geringfügige Reste, eigentlich nur noch Leistungen geben, die in lustbetonten Zusammenhängen stehen. Der letzte Horizont von Marcuses Gesellschaftskonzeption ist also die Aufhebung der repressiven Leistungsansprüche sowie der freiwillig gewählte Einsatz des Menschen für selbstgestellte und -gewollte Ziele, ein Engagement in der Welt, das nichts mehr von Druck und Zwang, Mühsal und Arbeit an sich hätte, und wo sich die «Kultur als Spiel» entfalten könnte. In seinem Buch «Triebstruktur und Gesellschaft» versucht Marcuse, dieses sein Ideal in vagen mythologischen Vorstellungen zu veranschaulichen, und setzt dem industriellen Zeitalter im Zeichen des Prometheus die Urbilder von Orpheus und Narciss entgegen, die sich angeblich weigern, die Trennung von lustbetontem Subjekt und realem Objekt zu ertragen und welche die Repräsentanten eines Gesellschaftszustandes seien, in welchem Arbeit «Schönheit und Spiel» bedeute.

Enttäuschende Gegenwart

Aber gerade von diesem Ideal sind wir nach Marcuse heute weiter entfernt denn je. Karl Marx machte einen Fehler, als er annahm, je mehr die Naturbeherrschung durch den Menschen vorangetrieben werde, desto mehr menschliche Freiheit würde sich entwickeln. Zwar errang sich der Mensch mehr Freiheit der Natur gegenüber, und die bisherigen Grundformen der Unterdrückung: patriarchalisches-feudales Despotentum, rücksichtslose Verfügungsgewalt des Einzelunternehmers gegenüber dem Proletarier im Elend schwanden. Aber an ihre Stelle traten viel feinere, raffiniertere und gleichzeitig intensivere Methoden der Repression. «Repression», ein Schlüsselbegriff, dem in Marcuses Theorie etwa die Rolle des «Profits» (Mehrwert) bei Marx zukommt, wird definiert als «zusätzliche Unterdrückung», die nicht zur Förderung der erreichten Humanisierung, sondern zur Stabilisie-

rung und Perennierung institutioneller Herrschaftsverhältnisse angewendet wird. Heute ist eine bis in die Instinkte hinreichende Manipulation und Instrumentalisierung des Menschen im Gange, im Osten noch mehr in der Weise des äusseren Zwangs, im Westen durch die Abhängigkeit des Individuums von einer durch die moderne Technologie gesteuerten «objektiv notwendigen Ordnung» der Produktion, Zirkulation und Konsumation. Im Produktions- und Verteilungsapparat des kapitalistischen Systems z. B. geht es schon längst nicht mehr um die Befriedigung der für den Menschen und die Gesellschaft lebensnotwendigen Bedürfnisse, Kenntnisse, Beschäftigungen und Verhaltensweisen. Vielmehr sind der Produktionsapparat und seine Verwaltung zum Selbstzweck geworden. Um sich zu erhalten und auszudehnen, wecken sie in den Menschen neue künstliche Bedürfnisse in Bezug auf Wohnung, Nahrung, Kleidung, Unterhaltung usw., Bedürfnisse, deren der Mensch wegen ihrer Annehmlichkeit nicht mehr entraten zu können vermeint, die ihn aber geistig und gefühlsmässig, ohne dass er es merkt, an das Ganze des Systems binden, ständig präformieren und steuern. Und da auch Politik, Wissenschaft und Kultur, Kunst und Sprache (in den Massenmedien!) diesem System dienstbar gemacht und die natürlichen sozialen Spannungen (Arbeiterschaft!) auf betrügerische Weise harmonisiert werden, schaltet die durch die Technologie möglich gewordene Zwangsordnung alle Alternativen, alle oppositionellen Kräfte, jedes Anderssein und Andersdenken mehr und mehr aus. Nur das Bestehende ist vernünftig. Es ist vernünftig, weil es hohen Lebensstandard, Komfort, berufliche Sicherheit gewährleistet. Das Gewährleistende ist die bestehende Gesellschaftsform, die auf Produktion und Konsum und nur auf diese ausgerichtet ist.

Der eindimensionale Mensch

Auf diese eine Dimension von Produktion und Konsum wird der Mensch reduziert. Er hat dem Apparat zu dienen, ihm verfügbar zu sein: dem Produktionsapparat, dem Wirtschaftsapparat, dem Gesellschaftsapparat, dem Staatsapparat, dem Parteiapparat. Sie verlangen Gleichschaltung, Unterwerfung im Namen der Nützlichkeit und Vernünftigkeit. Der Mensch wird technisch und rational zweckentfremdet. Wenn der Mensch aber nur noch die rational zweckhafte Seite seines Lebens lebt, wird er selber *eindimensional*. Er verliert sein spontanes, freies, einmaliges, schöpferisches, sein

glaubendes, hoffendes, liebendes Wesen. Und was heraufkommt, ist die reine Form der Herrschaft. Sie ist nicht die Herrschaft eines grossen einzelnen Mannes, eines Regenten oder Diktators, eines Unternehmers oder eines genialen Politikers, sondern die absolute Herrschaft, die totalitärste, die denkbar ist: die *Herrschaft der Verwaltung*. Wer sich ihr entziehen will, verzichtet auf Existenz, jedenfalls auf diejenige Existenz, die unter dieser Herrschaft die einzig vorstellbare ist, die Existenz, die gesellschaftsfähig macht. Diese Herrschaft führt zum gänzlichen Konformismus im Bestehenden, im Establishment. Dieses sagt dem Menschen, was «wirklich», was vernünftig und nützlich ist. Vernünftig und nützlich aber sind Produktion und Konsum in allen Bereichen, welche die Technik bearbeitet und beherrscht.

Die grosse Weigerung

Dieser eindimensionalen gesellschaftspolitischen Situation gegenüber gibt es im Grund nur eines: die «grosse Weigerung», die Negation des Bestehenden, das wirtschaftlich, politisch und psychologisch als unterdrückend empfunden wird. Marcuse sagt: Wir müssen es ablehnen, das Gegebene, Tatsächliche, Vorhandene, Sich-aufdrängende deshalb schon als das Wirkliche, Wahre und Befreiende zu nehmen, weil es *ist*, weil es Erfolg gehabt hat. Die Welt lebt nach Hegel vom Widerspruch, sie ist dialektisch. Daher müssen wir ein Denken im Widerspruch pflegen, ein Denken, das «dem Bestehenden gegenüber negativ und utopisch» ist, welches dasjenige, was *ist*, an dem misst, was sein soll. Marcuse spricht der *Negation* eine schöpferische Kraft zu. Wer das Bestehende negiert, schafft freie Bahn für Zukünftiges, auch wenn er von dieser Zukunft noch keine inhaltliche Vorstellung hat. Diese Weigerung kann sich erweisen im passiven Widerstand wie im aktiven Protest gegen das Bestehende. Gegenüber der «repressiven Toleranz» des Systems bejaht Marcuse eine aktive, «parteiliche Toleranz», die dem Status quo entgegenwirkt und alles fördert, was neue Ziele setzt. Diese «engagierte Toleranz» darf im Dienst des Fortschritts sogar gewaltsam werden; denn der revolutionäre Zweck heiligt die gewaltsamen Mittel, wenn sie nachweislich den menschlichen Fortschritt fördern. Konsequenterweise verteidigt Marcuse auch den Gedanken einer Erziehungsdiktatur durch eine intellektuelle Elite, welche den Massen beizubringen hat, was sie «in Wahrheit» wollen und was in ihrem «wahren Interesse» liegt.

Da nun das gegenwärtige Gesellschaftssystem in sich geschlossen und da bei ihm alles gleichgeschaltet ist, wird aus ihm selbst heraus die «grosse Weigerung» und damit der Fortschritt nicht möglich werden. Auch die früher tragende Klasse der Revolution (die Arbeiterklasse) ist heute nicht mehr zu mobilisieren. Die grosse Weigerung wird daher nur von einigen Wenigen geleistet werden können: von solchen, welche als Aussenseiter im System nicht integriert sind. Dies sind die Jugendlichen, zumal die *Studenten*, evtl. die Künstler und schliesslich das Substrat der Geächteten der Gesellschaft, die Verfolgten anderer Rassen und all die Minderheiten die ausserhalb der institutionalisierten Prozesse existieren. Ihre Opposition muss das System von aussen treffen und kann daher nicht durch das System und innerhalb des Systems selbst abgelenkt werden. Sie ist revolutionär, eine elementare Kraft, welche die Regeln des geschlossenen Spieles verletzt. Sie wird auf die Strasse gehen und nicht nur demonstrieren, sondern das System provozieren und dadurch seinen repressiven Charakter entlarven. Durch diese revolutionäre Opposition wird das Ende einer Epoche markiert, wobei aber «nichts darauf hinweist, dass dieses Ende ein gutes sein wird». Marcuses Ausführungen klingen in der Stimmung der *Resignation* aus: «Die kritische Theorie der Gesellschaft besitzt keine Begriffe, die die Kluft zwischen dem Gegenwärtigen und seiner Zukunft überbrücken könnten; indem sie nichts verspricht und keinen Erfolg zeigt, bleibt sie negativ. Damit will sie jenen die Treue halten, die ohne Hoffnung ihr Leben der grossen Verweigerung hingegeben haben und hingeben.»

Kritik der «Kritischen Theorie»

Marcuse steht mit seiner Theorie der gegenwärtigen Gesellschaft in einem seltsamen Zwielficht. Seine Schriften stellen eine grosse gesellschaftskritische Untersuchung dar, die in ihrer Verbindung von Soziologie und Psychoanalyse und auch durch die Art und Weise, wie sie auf das Ganze geht und einen provozierenden Stil pflegt, bei der intellektuellen Avantgarde der gegenwärtigen antiautoritären Protestbewegung als vorbildlich gilt. Und doch zeigt sie im Grunde keinen Weg auf. Marcuse verzichtet auf jede Angabe konkreter positiver Schritte zur Erreichung einer besseren, glücklicheren Gesellschaft. Er gibt *keine Therapie, nur Diagnose* – Kulturkritik und Zeitdiagnose, wie es sie seit Nietzsche, Jakob Burckhardt,

Am Rande der Leserbefragung

Sachlichkeit anstatt «rechts» oder «links»

«Die Diskussionsbeiträge sollten manchmal sachlicher sein, ohne allzu persönlichen Fanatismus von ‚rechts‘ oder ‚links‘, fordert ein Leser.

Dieser Ansicht ist wohl beizupflichten, dass streitbare Auseinandersetzungen, in denen einer den andern anfeindet, der Häresie verdächtigt und den rechten Glauben abspricht, der Vergangenheit angehören sollten. Nicht aber Auseinandersetzungen schlechthin. Wo Leben ist, gibt es Kontroversen, stossen verschiedene Anschauungen aufeinander und müssen sich Ideen miteinander messen. Konflikte können durchaus einen positiven Beitrag leisten, während ein vorsichtiges Lavieren in der Mitte oft keine Spannkraft und kein Profil hat. Fortschritt beruht auf der Vielfalt und Widersprüchlichkeit menschlichen Lebens. *Entscheidend ist die Art und Weise, wie Meinungsverschiedenheiten ausgetragen werden.* Sachlichkeit und Meidung persönlicher Verunglimpfungen sollten oberstes Gebot sein.

Was ist mit den *Schlagworten* «rechts» und «links» gemeint? Die Strömungen in der Kirche haben zunächst damit kaum etwas zu tun. Angesichts der Probleme, die zu lösen sind und die noch auf uns zukommen, ist es ausgesprochen töricht, mit Auseinandersetzungen um «rechts» und «links» Zeit zu verlieren. Wichtig allein ist, dass sich die Kirche für die Lösung der Probleme funktions-tüchtig macht. Das muss sie deshalb, weil die Lösung der Probleme uns nicht einfach in den Schoss fällt. Es ist Sache

der Kirche, die Fragen so anzugehen, dass dadurch nicht nur vermeintlich, sondern tatsächlich dem Menschen gedient wird. Dadurch wird sie erneut zu einer helfenden Kraft, in dem durch die gesellschaftlichen Veränderungen herbeigeführten Wandel. An diese *Erneuerung* denkt der Grossteil der Jungen, wenn sie den Begriff «links» verwenden. Es geht ihnen gar nicht um «rechts» oder «links» im alten Sinne; sie bezeichnen nur eine stärkere Bezogenheit auf die Ansprüche des Menschen als «links», während sie die traditionellen Ordnungsvorstellungen als reaktiv und daher mit «rechts» assoziieren.

Die SKZ wird *beiden Richtungen Raum gewähren* müssen. Da der grössere Teil der Leser schon älter ist, wird sie diesen Teil der Leserschaft nicht überfahren dürfen. Aber auch für die jungen Leser soll sie ein Organ sein, wo ihre Fragen in einer offenen Weise besprochen werden können. Gerade die aktiven Kräfte sollten sich nicht irgendwohin abspalten, in ein eigenes Ghetto, sondern ihre Ideen und Beiträge auch in der SKZ darlegen können.

Dies setzt auf beiden Seiten *Verständnis* voraus. Das gegenseitige Verstehen wird uns zu jener Weite führen, die echt christliches Leben kennzeichnet. *Recht haben wollen z. B. durch Gründung einer eigenen Zeitschrift rechter oder linker Prägung ist keine geniale Leistung.* Wohl aber die sachliche Auseinandersetzung, welche die Kräfte und Argumente dort einsetzt, wo sie gehört werden sollen. Die SKZ darf in vermehrtem Masse eine Plattform echter Diskussion werden. *Albrecht Walz*

Ortega y Gasset, Toynbee, Jaspers, Guardini, P. Tillich u. a. vielfach gegeben hat. Das ist nicht neu. Die Diagnose Marcuses trifft in manchen Gesichtspunkten durchaus zu. Sie stellt aber auch unbekümmert pauschale und einseitige Behauptungen auf.

Echte Anliegen

Zutreffend ist die Diagnose insofern, als es eine mit naturwissenschaftlichen Methoden geleitete Produktions-, Verteilungs- und Dienstleistungstechnologie gibt und eine ständig sich ausbreitende Verwaltungspraxis mit zwingenden Spielregeln, die beide sich zum Selbstzweck zu erheben und das individuell Persönliche immer mehr einzuengen drohen. Es gibt Formen der Herrschaft

durch einen Rationalismus, die Spontaneität und Kreativität lähmen. Es gibt die blosse «Reproduktion», die das Bestehende einfach als richtig ansieht, weil es besteht, die es bloss tradieren will, ohne es weiter zu entwickeln. Es gibt die grosse Gefahr einer Präformierung unseres Vorstellens und Urteilens durch die Massenmedien, diejenige der Manipulation der gesellschaftlichen Bedürfnisse und Wünsche durch Reklame, die Tendenz der Vermassung, des Absinkens in die Anonymität (auf welche grosse Philosophen wie Jaspers, Heidegger, Ortega, G. Marcel längst aufmerksam gemacht haben). Es gibt also die Eindimensionalität eines blossen Produzenten- und Konsumentendaseins, die Gefahr der Entfremdung des Menschen von sei-

ner Arbeit wie von der personalen Beziehung zu seinen Mitmenschen und von sich selbst. Echte Anliegen stellen auch die Forderung des notwendigen Transzendierens der positiven Fakten, das zum Menschsein gehört, wie der Ruf nach einer Ethik dar, bei welcher Freiheit und Normativität in der reifen Person einander harmonisch durchdringen.

Ungenügende Diagnose – mangelnde Therapie

Leider versagt jedoch Marcuses Theorie in denjenigen Punkten, wo man zur Realisation ihrer echten Anliegen einen Beitrag erwartete. Sie kennt keine echte Transzendenz und bleibt selbst eindimensional. Eine genauere Analyse der Schriften unseres Kulturkritikers zeigt, dass seine Lehre gar nicht so kritisch ist, wie sie sich gibt. Sie ist vielmehr eine aus verschiedenen Thesen früherer Denker verfertigte Ideologie mit mythischem Einschlag. Grundlegend steht dahinter die grosse, aber heute künstliche Vision von einem Elysium des reinen Glücks ohne Anstrengung, Arbeit, Opfer, Verzicht und natürlich ohne feste Institutionen. Es ist die ewige Sehnsucht nach einer heilen, d. h. vollkommenen Welt, konzipiert losgelöst von jeder Religion, rein irdisch-immanent. Sie soll möglichst werden durch völlige Befreiung von allen Ordnungen und Strukturen, durch Abkehr vom bürgerlichen Realitätsprinzip wie vom industriellen Leistungsprinzip. Die Basis allen individuellen wie gemeinschaftlichen Lebens soll das Lustprinzip sein, die völlig irrationale Freigabe der sinnlichen Triebhaftigkeit. Dem Anfang einer freien Gesellschaft soll nichts mehr im Wege stehen, wenn der ästhetisch-erotische Genuss dem Menschen wichtiger wird als Arbeit und Konsum. Also Entmächtigung der Geschichte und Verfallenheit an eine romantisierte, quasi paradiesische Natur! Marcuses Bild vom Menschen als einem vernünftigen Triebbündel ist auf einer Stufe stehen geblieben, welche die philosophische und psychologische Anthropologie längst überholt hat. Die Phänomene der Lust wie des Glücks sind bei ihm so wenig tief bedacht wie diejenigen von Freiheit und Autorität, Tradition und Fortschritt oder etwa dasjenige von menschlichem Schöpfertum und Leistung. Schliesslich wird auch der Begriff der «Dialektik» ungenau und oberflächlich, d. h. abgelöst von der Gedankentiefe der Hegel'schen Metaphysik verwendet und gar nicht ge-

sehen, dass er für ein zureichendes Bedenken der Industriegesellschaft untauglich ist. Dialektik ist ja eine Denk- und Aussageform, nicht ein Natursachverhalt, bei dem es keine eigentlichen Widersprüche, sondern Gegensätze verschiedenster Art gibt. Insbesondere ist mit der reinen Negation des Bestehenden noch nichts Positives oder gar Besseres geschaffen. Wer bloss negativ Kritik übt, ohne konkret realisierbare bessere Leitbilder und Wege vorweisen zu können, entzieht sich der gesellschaftlichen Verantwortung. Die komplizierte und sehr differenzierte Wirkweise unserer modernen arbeitsteiligen Wirtschaft lässt sich nicht mit einigen vulgärökonomischen Schlagworten darstellen und abtun.

Marcuse hat die gesellschaftlichen und politischen Probleme der fortgeschrittenen Industriegesellschaft diagnostiziert. Er weist auf eine Reihe von Menschen bedrohender Momente hin, denen wir unsere volle Aufmerksamkeit schenken müssen, zumal an ihnen mehr Leute leiden, als man vor Marcuse wusste. Aber indem er wie gebannt auf gewisse gefährliche Trends in unserer Zivilisation blickt, erhebt er diese Teilmomente in fragwürdiger Weise zum Ganzen des heutigen Gesellschaftssystems. Technik, Organisation und Planung sind nicht einfach das «radikal Böse». Sie haben Millionen Menschen ungeheure Lebenschancen eröffnet, und ohne sie kommen

wir heute nicht mehr aus. Es dürfte Marcuse wohl schwer fallen, dem Grossteil der Bevölkerung Westeuropas klar zu machen, dass er in menschenwürdiger Abhängigkeit lebt. Vielmehr erscheint ihr die als Heilmittel angepriesene «parteiliche Toleranz» mit ihrer Gewaltanwendung wie die Aussicht auf eine elitäre Erziehungsdiktatur äusserst problematisch. Marcuse übersieht auch geflissentlich, dass die Zustände in unserer Welt mobiler, plastischer, formbarer sind, als er es wahr haben will. Dass es auch eine ganze Reihe positiver Momente gibt, die für die Entwicklung der Welt zu Hoffnung Anlass geben. Ein Teilhard de Chardin z. B. denkt darüber weit weniger pessimistisch und dafür konstruktiver.

Dass Marcuses Thesen und Begriffe die studentische Auflehnung mitbestimmt haben, steht fest. Dass der studentische Radikalismus seinerseits zum Anstoss wurde, gegen zahlreiche akute und chronische Missstände an Hochschulen endlich wirksam vorzugehen, liegt ausser Zweifel. Marcuses Gedanken wirkten katalysatorisch, wodurch jedoch über ihre eigentliche Qualität noch nichts ausgemacht ist. Über mannigfach zutreffende Einzelfeststellungen hinaus ist seine Theorie zu wenig ganzheitlich, differenziell realitätsbezogen und tiefgründend, um unserer komplexen Gesamtsituation gerecht zu werden.¹ *Otto F. Risi*

Gemeinde Jesu Christi im Strukturwandel der Zeit

Zur Tagung des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins

Im Schweizerischen Reformierten Pfarrverein sind die kantonalen Pfarrvereine und gleichgeartete Organisationen zusammengeschlossen, so dass der einzelne Pfarrer in der Regel automatisch Mitglied des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins ist. Der Verein bezweckt die Pflege der Gemeinschaft unter den angeschlossenen Sektionen, die Behandlung theologischer Themen und die Anregung zur Besprechung in den Sektionen, die Stellungnahme zu Berufsfragen der Pfarrerschaft, die Gründung von Organisationen zu gegenseitiger Hilfeleistung sowie die Stellungnahme zu Fragen des öffentlichen Lebens und allfällige Einwirkung auf die Gesetzgebung in evangelischem Sinn, gegebenenfalls durch Kommissionen.

Jedes zweite Jahr findet eine ordentliche Mitgliederversammlung statt. Sie behandelt nicht nur die hängigen Fragen, son-

dern rückt auch ein zentrales theologisches Thema in den Mittelpunkt. Vom 27. bis 29. September 1970 fand in St. Gallen unter dem Stichwort «Die Gemeinde Jesu Christi» die 97. Tagung statt. Mit grosser Freude wurde auch Bischof Hasler von St. Gallen als Gast begrüsst, der extra eine auswärtige Verpflichtung abgesagt hatte, um teilnehmen zu können und damit seinen Willen zur Ökumene auszudrücken. Zugen war auch der Präsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, Pfr. Walter Sigrüst. Der Bischof der Evangelisch-Methodistischen Kirche, Bischof Schäfer, hatte sich entschuldigen müssen. Ausserdem erkannte man auch Vertreter der Christkatholischen Kirche und der Heilsarmee.

Das Tagungsthema wurde in zwei Hauptreferaten, das eine in französischer, das andere in deutscher Sprache, ange-

¹ Als auf weit positivere Ansätze zum philosophischen und vor allem theologischen Bedenken der gesellschaftspolitischen Praxis sei auf die Arbeiten von J. B. Metz und Jürgen Moltmann verwiesen.

gangen. In Gruppenarbeit wurden die Vorträge eingehend diskutiert und die Ergebnisse dem Plenum vorgetragen. In einem Podiumsgespräch am letzten Tag rundete sich das Bild. Auf der Bühne sassen unter anderen auch zwei Laien, eine Frau und ein Redaktor, die in der reformierten St.-Gallerkirche in Fortführung des echt reformatorischen Ansatzes das Recht zur Predigt haben. Auch der Reformator St. Gallens, der weltbekannte Vadian, war nicht Theologe, sondern Laie. Die Pfarrer im Gespräch waren etwas einseitig zusammengesetzt, da sich fast alle in der Richtung eines Spezialpfarramtes engagiert fühlten, wodurch die Stimmen des Pfarrers, der sich ausschliesslich seiner Gemeinde widmet, zu wenig zum Zuge kam. Auch wäre es eine Bereicherung gewesen, wenn hier noch ein römisch-katholischer Priester aus seiner Schau mitgesprochen hätte. Vielleicht weithin typisch für den evangelischen Bereich war die Feststellung, dass die beiden Laien eher der traditionellen Gruppe angehörten. Eine Betonung des Laienelementes rettet also keineswegs zum vornherein aus dem Konservativismus. Die Tagung war sehr gut vorbereitet. In der theologischen Problematik wie auch in den Geschäften konnte man sich durch die Fülle des zugestellten Materials frühzeitig zurechtfinden. In der ausführlichen Literaturliste figurierte auch das Werk von Hans Küng «Die Kirche».

La communauté chrétienne selon le Nouveau Testament

So formulierte Professor Georges Crespy aus Montpellier, wo sich eine evangelische theologische Fakultät befindet, den Titel seines Vortrages. Er unternahm den Versuch, die Situation der heutigen Kirche im Lichte unseres Wissens von der Urkirche auf der Grundlage historisch-kritischer Forschung zu verstehen. Er wandte sich gegen das kanonische, das hermeneutische und das semantische Vorurteil. Die Gemeinschaft kann sich nur im Akt, durch den sie Jesus Christus begreift, selbst begreifen. Die Kirche begreift sich nur durch ihren Bezug auf das Ereignis Jesus Christus. Eine ursprüngliche, normative Ekklesiologie gibt es für ihn nicht. Die Strukturen spiegeln den Sinn, sind aber durch ihn auch relativiert. Er meint, auch wenn im neuen Testament eine modellhafte kirchliche Organisation existierte und eine Kirche ihr gegenüber völlig konform wäre, so wäre diese nicht vor Untreue gegenüber dem, was sie konstituiert, geschützt. Ein für die Leser der «Kirchenzeitung» bemerkenswerter Satz in dieser Hinsicht lautet in der offiziell-

len Übersetzung: «So ist das Papsttum nicht etwa zu verwerfen, weil es unbiblisch ist (das presbyterianisch synodale System ist es auch nicht), sondern weil es das Sprechen (langage) eines Sinnes ist, das vom Ereignis Jesus Christus nicht akzeptiert, ja sogar bekämpft wird.» In der Diskussion wurde es als Erleichterung empfunden, dass die Strukturen nicht mehr so sehr ins Gewicht fallen sollen. Trotzdem wollte Crespy diese nicht unterschätzen. Denn die hierarchische Struktur der episkopalen Kirchen spiegelt beispielsweise eine feudale Macht-Konzeption, und die weltliche Feudalmacht hat das kirchliche Modell benutzt und damit noch zu ihrer Verhärtung beigetragen. Das presbyterianisch-synodale System spiegelt seinerseits die Organisation der bürgerlichen Gesellschaft zur Zeit des aufkommenden Kapitalismus. Dies sollte gesehen werden, auch wenn sich natürlich beide Systeme auf die Bibel beziehen. Das oligarchische System der presbyterianisch synodalen Kirche versucht den Ämteraustausch so zu organisieren, dass deutlich wird: Allein der Herr regiert die Kirche, ohne jede institutionelle Vermittlung. Das gelingt jedoch nur teilweise, weil der sozio-ökonomische Druck des Bürgertums den ideologischen und ethischen Rahmen bestimmt, in dem der Herr verstanden wird. Deshalb regte Crespy nicht nur zu einer kritischen Untersuchung der gegenwärtigen und vergangenen Strukturen an, sondern auch zu einem Suchen nach neuen Strukturen, die den Grundintentionen aller christlichen Gemeinschaften angemessener sind. Er wertet positiv die Konstituierung «wilder» Gemeinschaften oder «underground»-churches. Denn hier verbindet sich die Suche nach neuen Formen mit gewissen Entscheiden, die allein durch ihre Existenz die herrschenden Ekklesiologien in Frage stellen, aber ebenso Weisen, die Bibel zu lesen, neue Formen des gemeinschaftlichen Lebens, neue Zugänge in die Gesellschaft mit sich bringen.

Im Gespräch wurde dazu eine kleine ökumenische Illustration geboten: Wo in Bibelgruppen auch Glieder der römisch-katholischen Kirche mitarbeiten, werden die Erkenntnisse viel reicher und beglückender. Die Aussprache zeigte, dass dem Ausspruch «Es gibt keine ursprüngliche normative Ekklesiologie» zumindest normative ekklesiologische Elemente entgegengehalten werden müssen. So finden sich beispielsweise in den Evangelien oder auch Apostelgeschichte 2, 42 einige Normen. Natürlich kann nicht einfach eine Norm von früher übernommen werden, aber die Kirche muss je und je gewisse Zeichen tragen, an der

man sie als Gemeinde des Herrn Jesus Christus erkennt. Die Kirche wirkt mehr durch das, wie sie aussieht, als durch das, was sie lehrt. Der Referent sprach von der Orthopraxie anstelle der Orthodoxie.

Dem Vortrag mangelte gänzlich die eschatologische und die pneumatologische Dimension. Das ist um so bedauerlicher, als beides unabdingbar zu einer reformierten Theologie gehört. In vielen neuzeitlichen Bemühungen um die Kirche und ihre Zukunft steht man zuweilen unter dem Eindruck, es gehe mehr um «sola structura» als um «sola gratia», als ob die heutige Kirche nur durch eine Strukturreform gerettet werden könnte. Durch den Heiligen Geist können in unserer Zeit unabhängig von den Formen im Neuen Testament neue Formen gefunden werden, die von Christus für die Welt in der Kirche in Dienst genommen werden können.

Die Gemeinde im Strukturwandel der Zeit

Für den zweiten Vortrag konnte Pfr. Werner Simpfendörfer vom Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf gewonnen werden. Er arbeitet dort in einem Dreierteam in der neugeschaffenen Abteilung für Bildungsfragen, wobei sich bereits der Brasilianer Freire Paolo, Glied der römisch-katholischen Kirche, in der Bekämpfung des Analphabetentums einen Namen gemacht hat. Simpfendörfer seinerseits ist bekannt geworden durch Veröffentlichungen zu Fragen der Kirchenreform. In seinem Referat führte er aus, dass der Strukturwandel der Zeit die Gemeinde an ihre Vorläufigkeit und Wandelbarkeit erinnere. Ihr Auftrag als Gemeinde in der Zeit ist das rechte Wort zur rechten Zeit. Sie muss Verkündigung als öffentliche Angelegenheit treiben. Als Gemeinde unterwegs muss sie kritisch, offen und konfliktfähig sein. Wir müssen das richtige Weltverhalten entwickeln. «Eine andere Geographie schafft eine andere Theologie.» Wenn man damit ernst macht, geht es nicht ohne Auswirkungen auf die Theologie und ihre Intentionen. Die Gemeinde Jesu Christi ist «Gemeinde vor der Tagesordnung der Welt». Was am Wege wartet, stumm oder schreiend, setzt die Prioritäten. Kirche kann nur als «Kirche für andere» existieren.

Zum Strukturwandel im Welthorizont gehört die Radiusvergrößerung des kirchlichen Dienstes. Wir haben in grösseren Räumen zu denken und zu planen. Dazu gehören die Dritte Welt mit ihren Problemen und die Planung auf Jahrzehnte. Zentralistischeres Arbeiten wird

dabei unvermeidlich. Die Radiusverweigerung hebt das überkommene Monopol der Ortsgemeinde auf und nötigt zu Formen zwischen- und übergemeindlicher Arbeit. Hier findet sich auch der Ort für das ökumenische Zusammenwirken. Die Herausforderung zu einer Einübung eines überkonfessionellen und interkulturellen Zusammenlebens erinnert die Gemeinde an ihre eigene Herkunft und Zukunft in Jesus als dem Messias der Völker.

Die Urbanisierung nötigt die Gemeinde zu einer Politisierung ihrer Aussage und zu einer Pluralisierung ihrer Stilformen. In einer Region können nicht mehr zwanzig gleichartige Kirchen nebeneinander wirken. Die Kirche wird in verschiedenen Gebäuden verschiedene Programme anbieten müssen. In den Städten Zürich, Basel, Bern, Lausanne und Genf mit 2,3% Fläche der Schweiz leben 30% der Bevölkerung. In den hier unweigerlich entstehenden Konfliktsituationen muss die Kirche in einem Parochialpluralismus mit vielen Möglichkeiten wirken. Verstädterung heisst nicht einfach Zusammenballung von Gebäulichkeiten, sondern neuer Lebensstil, Lebensstil der freien Wahl, Lebensstil der Liberalisierung.

Mutation und Explosion der Bildung stellen die Gemeinde Jesu vor die Grundfrage, ob sie ihrer Berufung folgt, Anwalt der Gerechtigkeit für alle Menschen zu sein. Sie muss sich dazu selber dem dauernden Lernprozess aussetzen. Fortbildung ist deshalb nicht Hobby, sondern Existenzaufgabe. Den 67% Analphabeten der Welt muss ein Minimum humanisierender Bildung zuteil werden. Anstelle der autoritären Bildung ist die Bildung auf Gegenseitigkeit gerückt. Die junge Generation ist in vielem gebildeter. Nach mindestens zehn Jahren ist unser Wissen überholt. Wir können nicht mehr einfach Wissen investieren in der Erwartung, dass es sich rentiere. Es kommt nur noch lebenslängliche Bildung in Frage. Die Chancengleichheit für den Fremden, für die Frau, und natürlich auch für den Anderskonfessionellen und überhaupt Andersdenkenden muss gewahrt sein. Gefordert wurde die engere Verknüpfung der kirchlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Ausbildungsstätten.

Auf dem Podium ging eine erste Runde um die Frage «Bedeutet die Radiusvergrößerung das Ende des parochialen Systems?» Besondere Beachtung findet das Glarner Modell, wonach jedem Pfarrer neben seiner Ortsgemeinde eine übergemeindliche Aufgabe offiziell aufgetragen ist. Bindeutig wurde der Ansicht widersprochen, der Ortspfarrer stehe mit der Wirklichkeit des Lebens in engerer

Beziehung als der Spezialist. Manchmal hat ein Pfarrer in einem Spezialpfarramt im Gegenteil grössere Tuchfühlung mit den Realitäten, man denke etwa an den Inhaber eines Industriefarramtes, eines Pfarramtes für Massenmedien oder an den Leiter einer Akademie. Auch auf dem Podium sahen sich die Pfarrer eher herausgefordert, das Spezialpfarramt verteidigen zu müssen gegenüber Stimmen, es komme allein auf Einwurzelung in der eigenen Gemeinde an. Dabei geht es doch nicht um ein Gegeneinander. Auch das reine Gemeindepfarramt ist auf seine Art ein Spezialpfarramt eben für diese Aufgabe. Auch unter den Ärzten beginnt man diese Zusammenhänge zu erkennen. Auch der allgemeine Arzt versteht einen Spezialistendienst in eben dieser Hinsicht.

Die übergemeindliche Begegnung zum Beispiel in den Heimstätten oder Akademien wurde anerkannt. Es bleibt unumstrittene Tatsache, dass das herkömmliche Parochialsystem nur 3–5% der Gemeindeglieder Heimatgefühl schenkt. Die Kirche aber hat einen Auftrag an die Welt. Sie kann sich deshalb mit den wenigen nicht zufrieden geben und sucht andere Strukturen für ihren Auftrag. Indem wir uns auf das Parochialsystem versteifen, werden wir dem eigentlichen Auftrag untreu. Schon bei Zwingli und Calvin gab es differenzierte Gottesdienste. Zum parochialen Zusammenspiel gehört es, dass einzelne Pfarrer gewisse Schwerpunkte setzen und sich gegenseitig ergänzen.

Ein weiterer Gesprächsgang konzentrierte sich auf die Politisierung der Aussage der Kirche. Die Kirche soll politisch zu öffentlichen Fragen Stellung beziehen, zum Beispiel zur Schwarzenbach-Initiative und zur Rassendiskriminierung. Es müsste aber auch möglich sein, gegensätzliche Meinungen und Konflikte im Raum der Kirche auszutragen. Von daher ist eine innerkirchliche Opposition zu begrüssen. Im Austrag der Konflikte wären sogar manchmal Kampfwahlen zum Beispiel in die Synode zu begrüssen. Die unbedingt notwendige Einigkeit kann eine Ideologie sein. Dies wäre natürlich auch von tragweiser Bedeutung für die Ökumene. Die Zeit reichte jedoch nicht mehr, dem Gedanken in dieser Richtung nachzugehen. Auch die vorgesehene Diskussion um die kritischen und diakonischen Aufgaben der Kirche in einer pluralistischen Gesellschaft musste dahinfallen. Die beiden Referenten hatten mit ihren Vorträgen Impulse zu einer eingehenden Diskussion ausgelöst. Auffallend war bei fast allen Rednern, wie wenig an sich richtige Meinungen biblisch begründet wurden. An der Tagung des

Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins waren beide Referenten Ausländer. Wird es wohl einmal so weit kommen, dass an der Tagung des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins beide Referenten nicht der reformierten Kirche angehören?

Aktuelle Probleme der schweizerischen reformierten Pfarrer

Ausser der theologischen Auseinandersetzung mit dem Tagungsthema «Die Gemeinde Jesu Christi», einer Aufführung des hervorragenden Problemstückes «Ein Tag im Sterben» von Joe Egg von Peter Nichols im neuen St.-Galler Stadttheater und einer Besichtigung des zum Katharinenkloster gehörenden Kreuzgangs ist die bis tief in die Nacht dauernde, von Zentralpräsident Pfr. Charles Buri, dem Leiter der reformierten Heimstätte Gwart, souverän geleitete Mitgliederversammlung des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins in St. Gallen zu erwähnen. Daraus nur das wichtigste, was auch die Leser der «Kirchenzeitung» interessieren dürfte.

Als neue Sektion konnte der Pfarrverein des Kantons Wallis begrüsst werden. – Die vor zwei Jahren eingeführte Zweiteilung in einen gesamtschweizerischen kontinuierlichen Zentralvorstand und einen alle zwei Jahre wechselnden Tagungsvorstand der Vorortssektion, der diesmal Pfr. Fritz Wichser, St. Gallen, vorstand, hat sich bewährt.

Da viele Fragen um den Pfarrer heute einerseits mit der Ausbildung des Pfarrers und mit der Theologie, andererseits mit den Strukturen der kantonalen Kirchen zusammenhängen, hat sich der Zentralvorstand entschlossen, die theologischen Fakultäten sowie den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund durch Beobachter an seinen Sitzungen zu beteiligen. Bei den Fakultäten wurde Bedacht genommen, dass Professoren, Assistenten und Studenten gleichermaßen engagiert sind.

An der Jahrestagung 1968 wurde das Problem des Berufsbildes des Pfarrers in Angriff genommen. Das Ergebnis der Gruppenarbeit ist verschiedenen Gremien weitergeleitet worden. Die Hauptprobleme, die dabei sichtbar geworden sind, sind folgende: 1) Aufgabe der Kirche in einer sich verändernden Gesellschaft? Aufgabe der Theologie in dieser Kirche? 2) Wie kann das Gespräch mit den Gemeinden, mit den Kirchen aufgenommen werden? 3) Fragen der Differenzierung und Spezialisierung der Theologen; Teamarbeit? 4) Aktivierung der Nichttheologen in der Kirche, Probleme der Stellvertretung des Pfarrers. 5) Pfarrermangel, Schaffung eines «Cle-

rus minor»? 6) Einsamkeit der Pfarrer. 7) Weiterbildung der Pfarrer. 8) Ausbildung der Pfarrer.

Eine Umfrage hat ergeben, dass viele Pfarrer mit ihrer Ausbildung nicht zufrieden sind. Das Gespräch um die Studienreform läuft leider vielerorts ohne Rückfragen bei den Männern der Praxis. Der Zentralvorstand hat sich deshalb eingeschaltet und wird auf Grund einer Bestandesaufnahme zuhanden der Fakultäten und Kirchenleitungen die Wünsche der Praktiker formulieren. Immer wieder gibt es Kollegen, die Schwierigkeiten haben mit Behörden und Gemeinden, oder die selber persönliche Anliegen besprechen möchten. Es wurde deshalb eine «Kommission der guten Dienste» im Sinne von Seelsorge im weitesten Sinn an Pfarrern angeregt. Mindestens ein Jurist und ein Eheberater sollten darin vertreten sein.

Der schon einige Jahre zurückliegende Vorstoss des Schweizerischen Reformierten Pfarrvereins zugunsten einer Reformierten Kirche auf gesamtschweizerischer Basis anstelle verschiedener Kantonalkirchen ist gescheitert. Das eigene Projekt einer Evangelischen Kirche der Schweiz wird vorläufig nicht mehr verfolgt. Auch die alte Kommission für dieses Problem im Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund ist nicht mehr bestätigt worden. Damit ist die Bahn frei, das Problem, befreit von der krampfhaften Alternative «Kirche oder Bund?», neu anzugehen.

Damals hatte man auch einen Christenrat angestrebt, in dem die Kirchen aller Konfessionen vertreten gewesen wären. Der Name passte offenbar weder der Schweizerischen Bischofskonferenz noch dem Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund. Hauptsache bleibt, dass das damals anvisierte Ziel jetzt in der «Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in der Schweiz» erreicht ist. In diesem Gremium werden höchste Amtsträger für ihre Kirchen sprechen.

Memorandum zur Weiterbildung der Pfarrer

Von besonderer Wichtigkeit war ein Memorandum zur Weiterbildung der Pfarrer, das sehr eingehend beraten wurde. Nach einer allgemeinen Faustregel sollte ein Berufsmann ein Fünftel der Berufszeit der Weiterbildung widmen. Selbstverständlich gilt dies auch für den Pfarrerstand. In der Schnellebigkeit der heutigen Zeit und auch der theologischen Fragestellungen ist dieser Auftrag ganz unumgänglich. Dazu gehört freilich weitgehend noch eine Bewusstseinsveränderung unter den Pfarrern selbst und vor allem auch unter den Gemein-

den, die dem Pfarrer die nötige Zeit dafür zugestehen müssen.

Zwar wird bereits in Pfarrvereinen, in Kapiteln, an theologischen Fakultäten, in Heimstätten und in freiwilligen Arbeitsgemeinschaften über Änderungen, Wandlungen und Fortschritte im theologischen Fachwissen laufend informiert und diskutiert. Es wird aber zu wenig gesehen, wie theologische Erkenntnisse in die Praxis umzusetzen sind, welche Bedeutung ihnen in Kirche und Welt zukommt und wie man davon mit Nichttheologen redet. Der Pfarrerberuf schliesst das fortlaufende Studium des Wortes und des Menschen in seiner Welt immerwährend ein. Weiterbildung ist in weitester Sicht gefordert:

1. Vom Fortschritt der theologischen Wissenschaft her. Sofern der Pfarrer auf der Höhe des Wissens in seinem Fach bleiben will, muss er den Kontakt zur Universität und zur Arbeit der theologischen Lehrer aufrecht erhalten.

2. Durch die vertieften und vermehrten Kenntnisse des menschlichen Leibes, der Seele und des Geistes vermittelt der Forschungen in Biologie, Medizin, Psychologie, Verhaltenskunde und Philosophie, die berücksichtigt und als Hilfe in unsern Dienst eingebaut werden wollen.

3. Durch die neuen Informations- und Bildungsmittel (Presse, Radio, Fernsehen, Film). Ihre Verwendung im Dienst der Verkündigung muss gelernt werden wie das Predigen in der Kirche oder das Unterrichten im Schulzimmer.

4. Das gesellschaftliche Verhalten in der modernen Industrie- und Massengesellschaft ist komplexer und vielschichtiger als dasjenige in eher geschlossenen übersichtlichen Bauerndörfern. Erkenntnisse der Soziologie, der Gruppen- und Massenpsychologie, der Ökumene, der Meinungsbildung, haben wertvolle Aufschlüsse über die Wahrung und Durchsetzung wirtschaftlicher, politischer, ideologischer und standesmässiger Interessen gebracht, welche im Dienst am Wort berücksichtigt und in der Begegnung mit dem Menschen in der heutigen Gesellschaft Anwendung finden wollen.

5. Durch das Verlangen einzelner Gruppen und Stände nach einer speziellen Seelsorge: Jugend-, Alters- und Ehe-seelsorge, Kranken-, Arbeiter- und Gastarbeiterseelsorge werden nur als Beispiele genannt.

6. Dadurch, dass die Lebensbewältigung durch neue Erkenntnisse in der vertieften und erweiterten Welt schwieriger, differenzierter, komplexer geworden ist. Der Pfarrer wird immer mehr als Lebenshelfer und Lebensberater angefordert und soll in persönlichen Fragen,

unter anderem auch in Ehe-, Familien- und Erziehungsproblemen Rat erteilen können. Soll er dies können, muss er aber auch Bescheid wissen und in der Komplexität des heutigen Lebens sich zu rechtfinden.

7. Durch das Zerschneiden der einst unsere Dorfgemeinschaft schützenden Ordnung des Brauches, der Sitte, der Moral, der Konvention, des «man». Die anonyme Massengesellschaft erfordert ein persönliches ethisches Urteilsvermögen. Die Ansprüche ans Ich, ans Selbst, an die Selbstverantwortung und Selbstständigkeit sind gewaltig gewachsen. Soll der Pfarrer Helfer und Begleiter auf dem Weg vom Glauben zur Tat hin sein, braucht er dazu auch ein vertieftes ethisches und sozialetisches Wissen.

Angesichts solcher Tatsachen möchte der Schweizerische Reformierte Pfarrverein die Pfarrerweiterbildung für die ganze Schweiz systematisch anregen, koordinieren und aufbauen. Ein 8 bis 14tägiger allgemeiner Weiterbildungskurs von mindestens 50 Stunden Arbeit soll im Sinne eines «Pastoralkollegs» ausgeschrieben und alle fünf Jahre für den einzelnen Pfarrer für obligatorisch erklärt werden. Parallel dazu wird von den theologischen Fakultäten eine zeitlich mindestens gleichwertige Information über die Entwicklung und Probleme der Theologie für den Praktiker erwartet. Hinzu hätten ähnliche Kurse von Heimstätten und anderen spezialisierten Institutionen zu treten. In gewissen Sparten werden höhere Fachkurse und Studiensemester für Pfarrer in Aussicht gestellt. Bereits liegen zwei Modelle vor, der Entwurf zu einem höheren Fachkurs für Theologen zur Verkündigung in der pluralistischen Gesellschaft sowie ein eingehendes Programm für ein Studiensemester mit Schwerpunkt auf dem Fachgebiet von Seelsorge und Psychologie. Es wäre dabei sehr wünschenswert, wenn solche Kurse zur gegenseitigen Bereicherung auch von Gliedern anderer Kirchen besucht würden.

Das Memorandum wird allen Pfarrvereinen zuhanden der Mitglieder und über den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund offiziell allen Kantonalkirchen mit gesetzter Frist zur Stellungnahme zugestellt. Damit wird deutlich, welches Gewicht der Schweizerische Reformierte Pfarrverein diesem Memorandum beimisst.

Blick auf künftige Tagungen

Die nächste ordentliche Mitgliederversammlung wird in zwei Jahren im Gebiet des Kantons Baselland durchgeführt werden. In Rücksicht auf eine frühzeitige

Planung wurde bereits auch die Vorortsektion für 1974 festgelegt. Freiburg wurde bestimmt, und als Tagungsort wurde bereits Murten in Aussicht gestellt. Man fragt sich aber, ob man nicht den Vorteil der Universität Freiburg auch im ökumenischen Sinn besser nutzen und damit die Tagung in die Kantonshauptstadt verlegen sollte. Vielleicht ist darü-

ber noch nicht das letzte Wort gesprochen. Zur Stärkung der Gemeinschaft und zur weitsichtigeren Behandlung der Themen sind auch die Pfarrer über Kantons-, Landes- und Konfessionsgrenzen hinweg aufeinander angewiesen. Möchte der Schweizerische Reformierte Pfarrverein diesen Weg je länger je mehr beschreiten.

Hans Bühler

erreicht wurde. Jedenfalls bietet das Werk in hervorragender Weise die räumlichen und organisatorischen Voraussetzungen zum Aufbau einer lebendigen christlichen Pfarreigemeinschaft. Darüber haben wir allen Grund, uns herzlich zu freuen. Dass ausserdem ein Baudenkmal geschaffen wurde, das wohl auf Jahrhunderte eindringlich den Geist seiner Zeit bezeugt, ist gerade für Luzern nicht ohne Bedeutung. Wir kennen in unserer Stadt Luzern im Kirchenbau die Gotik, die ausgehende Renaissance, den Barock und die Bauten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Wie gut list es also, dass wir in den Seelsongezentren von St. Michael und St. Johannes Beispiele für den Stil von heute haben. Alle unsere Kirchen – und die beiden Zeugen dieser neuesten Kirchenbauepoche wohl am meisten – bieten unserem Kirchenvolk auf ihre Weise Gelegenheit, sich vor Gott zu versammeln, das Wort Gottes zu künden und zu hören, die «Gemeinschaft des Brotbrechens» zu verwirklichen und sich in christlicher Aussprache zu begegnen. Dass wir in unseren Tagen St. Johannes gebaut haben, sagt nichts aus über die Zukunft der Kirche und ihrer Bauten, bezeugt aber die Haltung der verantwortlichen Architekten und Kirchenbehörden um 1965. So wenig die vieldiskutierten Änderungen der heutigen Seelsongestrukturen den christlichen Menschen ändern werden, ebenso wenig reformiert sich der christliche Mensch bloss auf Grund neuer Formen der Kirchenarchitektur. Die Katholische Kirche ist nicht das, was die Kirchenbauten aussagen, sondern sie ist das, was in diesen Räumen geschieht und was sich dank dieser Bauten sinn- und zeitgemäss vollzieht. In diesem Sinne sagt wohl das II. Vatikanum in der Liturgie-Konstitution: Die Kirche hat niemals einen Stil als ihren eigenen betrachtet, sondern hat je nach der Eigenart und Lebensbedingungen der Völker die Sonderart eines jeden Zeitalters zugelassen. Die jeweilige Kunst einer Zeit soll in der Katholischen Kirche frei ausgeübt werden können. Einzige Bedingung list, dass sie sich ihres Dienstcharakters bewusst bleibt und in ihren kirchlichen Bauten für die liturgische Feier und die tätige Teilnahme der Gläubigen geeignet ist. (Vgl. Liturgie-Konstitution 123 f.) Alles miteinbezogen, dürfen wir wohl ohne Überheblichkeit feststellen, dass Architekt und Bauherrschaft ein interessantes und kunstvolles Werk geschaffen haben, das zwar den Charakter einer bestimmten Zeitepoche trägt, aber doch geeignet ist, den Menschen unserer und künftiger Zeit die christliche Frohbotschaft zu künden und die Bildung einer

Kirchenbau und Pfarrei-Struktur in der Krise?

Am vergangenen Sonntag, dem 25. Oktober 1970, konsekrierte Bischof Dr. Anton Hänggi die St.-Johannes-Kirche in Luzern (Würzenbach). Zu diesem Anlass veröffentlichte der Präsident der katholischen Kirchengemeinde Luzern, Stadtpfarrer Dr. Joseph Bühlmann, in der Tagespresse einen grundsätzlichen Artikel über den Kirchenbau und die Pfarrei-Struktur in der Gegenwart, den wir gerne auch für unser Organ übernehmen. (Red.)

In vielen Dingen gehen die Meinungen der Menschen im Urteil über die neue St. Johannes-Kirche in Luzern-Würzenbach auseinander. Das ist mehr als begreiflich. Wer etwas von der Diskussion um den heutigen Kirchenbau weiss, erkennt die Umöglichkeit, ein kirchliches Bauwerk zu errichten, das allen Erwartungen entspricht. Iso Baumer stellt angesichts dieser Auseinandersetzungen die interessanten Fragen: «Sollten wir nicht eher auf alle Spezialbauten verzichten und Mehrzweckbauten erstellen: heute Tanzdiele, morgen Eucharistieraum, übermorgen Ort für Podiumsdiskussion? Das sind Fragen, die wahrhaft nicht nur Architekten, Kirchengemeindebehörden und allenfalls noch Pfarrer angehen! Wir alle, die als lebendige Kirche uns in «roten» Räumen einfinden, um die Gemeinschaft zeichenhaft darzuleben, sind von solchen Fragen angefordert.» Die theologisch- und menschlich-kirchlichen Voraussetzungen sind im Fluss. Die «Traditionalisten» und die «Progressisten» stellen völlig gegensätzliche Forderungen.

Was die Kirchengemeinde Luzern tun konnte, das hat sie getan: Unter Zwang von Priestern, anerkannten Fachleuten und Bürgern aller Parteien und Schichten hat sie verantwortungsbewusst das Raumprogramm erarbeitet. Sie hat dabei zusammen mit der Pfarrkonferenz bereitwillig Anregungen und Vorschläge entgegengenommen. In allen Entscheidungen liess sie sich vom Willen leiten, der Kirche zu dienen und ihrem seelsorglichen Apostolat Gegebenheiten zu schaffen, die sie in den luzernisch ge-

prägten Verhältnissen nötig hat und erwarten darf. Es ist heute interessant, daran zu erinnern, wie sehr in den Diskussionen vor Beginn des Baues «das Wort des Theologen und Priesters», das den Wettbewerbsbestimmungen beigelegt war, Beachtung gefunden hat. Es war dort sehr deutlich darauf hingewiesen, dass eine Kirche zwar «Haus Gottes», aber ebenso sehr «Haus des Gottesvolkes» sei und darum vielen Funktionen und zahlreichen akustischen, visuellen und organisatorischen Anforderungen entsprechen müsse. Wir waren damals noch vollkommen überzeugt, dass trotz aller möglichen kirchlichen Entwicklungen die Territorialpfarrei mit einem kirchlichen Zentrum ihre Bedeutung bewahren werde.

Wenn heute der Bau von ausschliesslichen Kultgebäuden und Kulträumen vielfach abgelehnt und an ihrer Stelle Mehrzweckräume oder sogar dezentralisierte Kult- und Versammlungsräume in Wohnblöcken («Wohnviertelgemeinden») gefordert werden, so waren wir bei Beginn der Vorarbeiten noch der Meinung, dass sämtliche Räume, die der ausserkirchlichen Begegnung, Bildung und Unterhaltung zu dienen haben, zwar ausserhalb des gottesdienstlichen Raumes – aber doch eng mit ihm verbunden – zu erstellen seien. So list in St. Johannes die eigentliche Kirche zwar noch immer Mittelpunkt der ganzen Anlage. Aber diese list so konzipiert, dass sie nur noch einen Teil des gesamten Bauwerkes ausmacht und notwendigerweise nur mit zahlreichen andern Bauten, die den bildenden und gesellschaftlichen Zusammenkünften dienen, zu einem einheitlichen und gemeindeformenden Seelsorge- und Bildungszentrum wird. Heute steht nicht die Frage im Vordergrund, ob man dieses Ziel auf einfachere Weise hätte erreichen können. Entscheidend list, dass die Zielsetzung grundsätzlich mit den baulichen und finanziellen Mitteln, die vorausgehend bekannt waren,

christlichen Gemeinschaft zu fördern. Wenn ich trotzdem der Meinung Ausdruck gebe, dass St. Johannes für Luzern den Schlussstrich ziehe über eine bewegte und wertvolle Zeit des schweizerischen Kirchenbaues, der in der christlichen Welt Beachtung fand und respektvoll beurteilt wird, so soll das die Anerkennung, die wir dem Herrn Architekten, den Ingenieuren, den Bauunternehmern, den Künstlern und allen ihren Mitarbeitern aussprechen, nicht mindern. Schon unser nächstes Seelsorgezentrum im Matthof wird die bauliche und wohl auch die seelsorglich-methodische Bestätigung des nachkonziliaren Durchbruchs und den Beweis erbringen, dass die Idee der kirchlichen Mehrzweckbauten («kleinere Gemeindezentren») auch in Luzern realisierbar wird. Auch darauf freuen wir uns.

Die Methoden der Seelsorge stehen in Diskussion. Wir alle wissen davon und kennen die Auseinandersetzungen. Dass neben der Territorialpfarrei auch ausser- und überpfarrelliche sowie regionale Seelsorge möglich und wünschbar ist, steht ausser Zweifel. Die Pfarrer der Stadt Luzern haben diese Entwicklung erkannt und in ihre Planung miteinbezogen. Mehr und mehr werden auf dem Boden der Luzerner Kirchgemeinde, die zugleich das Dekanat Luzern-Stadt bildet, über das Priesterkapitel, die Pfarr-, Seelsorge- und Katechetik Konferenzen gesamtstädtische und damit überpfarrelliche Seelsorgefragen und -aufgaben in Angriff genommen. Dass die seelsorgliche Zusammenarbeit auch auf die Pfarreien der Agglomeration ausgeweitet werden muss, ist uns klar. Aber dennoch glauben wir, dass die Pfarrei als die «Kirche im Kleinen» theologisch, liturgisch, pastoral heute und in Zukunft der entscheidende Ort der Seelsorge und Glaubensverkündigung bleibt. Es war darum überaus sinnvoll, dass der verantwortliche Seelsorger der Diözese, unser Herr Bischof, Dr. Anton Hänggi, mit der Weihe des Seelsorgezentrums auch die Errichtung der Pfarrei und die Einsetzung des ersten Pfarrers vorgenommen hat.

Joseph Bühlmann

Berichte

Messfeier im kleinen Kreis

In SKZ Nr 33/1970 S. 473 wurde im Anschluss an die Juli-Konferenz der Bischöfe von einem Richtlinien-Entwurf über die Messfeier im kleinen Kreis berichtet, der von der Liturgischen Kommission der Schweiz den Bischöfen eingereicht wor-

sen Entwurf ihren Priester- bzw. Seelsorgeräten zur Diskussion und Stellungnahme zu unterbreiten. Die Behandlung in diesen Gremien war verschiedenartig. Zum Teil konnten sich einzelne Räte in einer Sitzung, an der alle Mitglieder teilnahmen, mit der Vorlage befassen, zum Teil wurde diese einem Ausschuss zur Behandlung überwiesen oder auf dem Korrespondenzweg behandelt.

Am 12. Oktober fand eine Sitzung der Liturgischen Kommission der Schweiz mit Vertretern der Priester- und Seelsorgeräten statt. Dabei wurde gewünscht, dass in den Richtlinien über die Messfeier im kleinen Kreis der soziologische Gesichtspunkt stärker herausgearbeitet werde, um darauf die Gruppenmesse theologisch zu begründen, sowohl hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Glaubensentfaltung und -vertiefung des einzelnen Gläubigen und der Gruppe als auch im Hinblick auf die Funktion der Gruppe innerhalb der Gemeinde und der Gesamtkirche.

In der Diskussion stellte es sich heraus, dass die Bezeichnung «Messfeier im kleinen Kreis» nicht nur für eine Gemeinschaftsmesse von ungefähr einem Dutzend Mitglieder verstanden wurde, wie sie z. B. eine Jugendgruppe, eine Ehepaarrunde oder eine Hausgemeinschaft darstellt, sondern auch für grössere Gemeinschaften und Gruppierungen, wie sie sich bei Schulungswochenenden für die Verantwortlichen in der Jugendarbeit, bei Einkehrtagen, bei Messfeiern für bestimmte Gruppierungen in der Pfarrei (Schulkinder, Jugendliche, Männer, Frauen und Mütter, alle Leute) ergeben.

Aus dieser Situation ergab sich der Wunsch, der besonders von Seiten der Priester- und Seelsorgeräten unterstrichen wurde, die Richtlinien über die Messfeier im kleinen Kreis sollten sich nicht auf die Gruppen- und Hausmessen beschränken, sondern den ganzen Komplex der genannten Gruppierungen umfassen. Die Liturgische Kommission der Schweiz erteilte deshalb den drei Instituten (Centre romand de liturgie, Centro di liturgia und Liturgisches Institut) Auftrag, unter Beiziehung vor allem von Soziologen und Pastoraltheologen die Arbeiten für Richtlinien, die den Messfeiern für die verschiedenen Gruppen und Gruppierungen entsprechen und Anregungen dafür bieten, an die Hand zu nehmen. Ob es möglich sein wird, neben einer Reihe von andern anstehenden Aufgaben, bis zur Märzkonferenz der Bischöfe einen ausgereiften Vorschlag für so weit gespannte und vielfältige Situationen zu berücksichtigenden Richtlinien und Anregungen zu erarbeiten, ist ungewiss. Von

der Seelsorge her besteht aber offensichtlich Wunsch und Notwendigkeit, dass die Arbeit durchgeführt wird.

Robert Trottmann

Das Priesterseminar Sitten zieht um nach Freiburg i. Ue.

Diesen Herbst werden die Theologen der Diözese Sitten das theologische Studium in der Universität Freiburg fortsetzen. Das Haus einer Ordensgesellschaft dient dort als neues Heim. Als Nachfolger von lic. theol. Othon Mabillard, wurde Dr. theol. Franz Varone von Brämis, bisher Dogmatikprofessor, zum Regens in Freiburg ernannt. Das bisherige Priesterseminar wurde den Valerianschwwestern vorläufig abgetreten. Diese ehrw. Schwestern betreuen Spitäler und Altersheime und erhalten nun mitten in der Stadt ein geräumiges und passendes Heim. Die bisherigen Seminarprofessoren finden zum Teil anderweitige Verwendung in der Seelsorge und einige Herren Professoren amten in ihren Ordensgemeinschaften im gleichen Fach weiter.

Ferdinand Bregy

Guter Abschluss des Marianhiller Reformkapitels in Rom

Rom, 16. Oktober 1970. – Nach sechs Wochen intensiver Arbeit am Generalat der Marianhiller Missionare in Rom sind die 40 Kapitulare wieder in ihre Heimat- und Missionsprovinzen zurückgekehrt. Für die Erneuerung stützte sich das Kapitel vor allem auf die Ergebnisse einer eingehenden Befragung aller Mitglieder, die von einem Team der Wiener Forschungsgruppe für religions-soziologische Studien im vergangenen Jahr durchgeführt worden war. Der bemerkenswerteste Teil in der vom Kapitel erarbeiteten neuen «Rahmenordnung» ist wohl der Versuch im Abschnitt «Aufbau und Leitung der Kongregation», die internationale missionarische Gemeinschaft konsequent von unten nach oben aufzubauen. Die kleinen Lebens- und Hausgemeinschaften bilden die Kernzellen der Kongregation; Kollegialität, Subsidiarität und Pluriformität sollen in Zukunft gross geschrieben werden. Neben dem bisherigen Weg, sich der Gesellschaft durch Gelübde anzuschliessen, wurden auch Tore geöffnet für andere Weisen der Bindung, auch auf Zeit. 1971 sollen in allen Provinzen die ersten Provinzkapitel durchgeführt werden; ihre Ergebnisse sollen dem neugeschaffenen Kongregationsrat (Generalrat plus Provinziales) als Grundlage dienen, wenn er 1972 zusammentritt und das Generalkapitel von 1973 vorbereitet. An die römischen Stellen

wurde der Wunsch gerichtet, auch die Brüder zu Haus- und Provinzobern (nicht nur zu Räten) wählen zu dürfen und die diesbezüglichen Bestimmungen für gemischte Gemeinschaften zu revidieren. In der Missionsarbeit sollen mutig neue

Wege gebahnt und die Selbständigkeit und Eigenständigkeit der Ortskirchen gefördert werden. – Am guten Gelingen dieses Reformkapitels war der Schweizer Provinzial P. Johannes Sigrüst, Freiburg, massgeblich beteiligt. *Lukas A. Mettler*

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Einführungskurs für Laien, die für die Kommunionsspendung beauftragt werden

Der nächste Einführungskurs für Laien, die vom Herrn Bischof für die Kommunionsspendung beauftragt werden findet statt: Mittwoch, den 11. November 1970 im Pfarrheim *Entlebuch*. Beginn 18.00 Uhr, Ende ca. 21.30 Uhr.

Die Anmeldungen sind vom zuständigen Pfarrer bis zum 9. November an das Bischöfliche Ordinariat in Solothurn zu richten. *Bischöfliche Kanzlei*

Im Herrn verschieden

P. Gabriel Bader, OCSO, Aesch (BL)

P. Gabriel Bader wurde 1893 geboren und 1920 zum Priester geweiht. Er übernahm 1962 den Posten eines Hausgeistlichen im Kinderheim «Auf Berg» in Seltisberg bei Liestal. 1969 zog er sich ins Pflegeheim Aesch (BL) zurück. Er starb am 21. Oktober 1970 und wurde am 23. Oktober 1970 im Kloster Ölenberg bestattet.

Alfred Rohn, Pfarresignat, Höngen bei Laupersdorf

Alfred Rohn wurde am 13. März 1883 in Wangen a/Aare geboren und am 12. Juli 1908 zum Priester geweiht. Er wurde zunächst Vikar in Oberdorf (SO) (1908–09) und wirkte dann 1909–39 als Pfarrer von Luterbach (SO). Seit 1939 lebte er in Höngen. Er starb am 25. Oktober 1970 und wurde am 28. Oktober 1970 in Laupersdorf beerdigt.

Bistum Chur

Richtlinien für die Neuordnung der Dekanate

Der Priesterrat hat sich mehrmals mit der Neuordnung der Dekanate befasst. Das Ergebnis dieser Beratungen sind die nachfolgenden Richtlinien, die in der Sitzung des Priesterrates verabschiedet

wurden. Der Bischof hat sie am 23. Oktober 1970 genehmigt.

Die Abschnitte II, III und IV stellen Bestimmungen dar, welche in die neu zu fassenden Statuten der einzelnen Dekanate aufzunehmen sind, während Abschnitt I einige Neuerungen festhält, die ihrer Natur nach nicht in die Dekanatsstatuten gehören, sondern schon vorgängig zu beachten sind.

I. Allgemeine Richtlinien

Die Dekanate sollen so aufgeteilt oder zusammengelegt werden, dass in der Regel ein Dekanat mindestens 30 Seelsorgepriester umfasst. Bei der Neueinteilung ist zu achten auf die seelsorglich gleichmässige Struktur, auf wirtschaftliche und geographische Einheiten, auf sprachliche und geschichtlich gewordene Grenzen.

Das Kollegium Maria Höllf, Schwyz, soll ein Quasi-Dekanat bilden mit grundsätzlich gleicher Organisation wie die übrigen Dekanate, wobei die Statuten den besonderen Verhältnissen anzupassen sind.

Alle Dekanate haben in der letzten Versammlung des Jahres 1970 ihren Dekanatsvorstand neu zu bestellen oder zu bestätigen. Die Wahl erfolgt nach dem in Abschnitt III beschriebenen Modus. Bis Ende 1971 sollen alle Dekanate ihre Statuten erneuern und die nachfolgenden Richtlinien in diese einarbeiten. Titel und Amt der Bischöflichen Kommissare sollen aufgehoben werden; die bisherigen Funktionen des Bischöflichen Kommissars fallen dem Dekan zu. (Die endgültige Regelung dieser Frage kann allerdings erst nach erfolgter Stellungnahme aller Kantonsregierungen der Urschweiz geregelt werden).

Die Dekanate der einzelnen Generalvikariate bilden je eine regionale Dekanatenkonferenz, die jährlich wenigstens einmal zusammen tritt. Einberufung und Vorsitz dieser Konferenz stehen dem Generalvikar zu.

Alle Dekane des Bistums zusammen bilden die diözesane Dekanatenkonferenz, die ebenfalls jährlich wenigstens einmal zusammen tritt. Einberufung und Vorsitz derselben stehen dem Bischof zu.

II. Aufgabe des Dekanates

Das Dekanat ist jene Gemeinschaft, in welcher «das Presbyterium, in das die Priester durch den Ordo eingegliedert sind», gelebt und erlebt wird. (Vgl. Vat. II, Dekret über Dienst und Leben der Priester, Nr. 8).

Daher obliegen dem Dekanat wesentlich:

- die Sorge um die brüderliche Gemeinschaft aller Glieder untereinander,
- die Sorge um die von der priesterlichen Aufgabe her erforderte Spiritualität,
- die Sorge um die berufliche Weiterbildung der Mitglieder,
- die Sorge um die Zusammenarbeit auf allen Gebieten der Seelsorge, die eine überpfarrelliche Koordination erfordern oder wünschenswert erscheinen lassen. Im besonderen seien genannt:

die Katechese in regionalen Schulen, der Ausgleich der Religionsstunden zwischen stark und weniger stark belasteten Seelsorgern, die Seelsorge in regionalen Spitälern und Heimen, die Gottesdienste in den Sport- und Ferienzentren, Volksmissionen, religiöse Erwachsenenbildung, Eheseminare, Betreuung besonderer Berufe: Akademiker, Erzieher und Lehrer, Industriearbeiter, Landvolk, Gastgewerbe, Betreuung besonderer Altersstufen: Jugend, Eheleute, Alter, Betreuung der Fremdsprachigen, Öffentlichkeitsarbeit, Caritas und kirchliche Sozialarbeit.

Diese Zusammenarbeit geschieht grundsätzlich nach dem Prinzip der Subsidiarität. Sie ersetzt die Pfarreiseelsorge nicht, sondern ergänzt sie.

Gemeinsame Aufgaben müssen auch finanziell gemeinsam getragen werden.

III. Organisation des Dekanates

Es sollen jährlich wenigstens vier Dekanatsversammlungen stattfinden.

Ein Viertel der Mitglieder haben jederzeit das Recht, die Einberufung einer Dekanatsversammlung zu verlangen.

Beschlüsse von Dekanatsversammlungen, welche die Seelsorge betreffen, sind für alle Mitglieder verbindlich, wenn sie mit $\frac{2}{3}$ -Mehrheit der Anwesenden gefasst werden.

Mitgliedschaft

Vollberechtigte und obligatorische Mitglieder des Dekanates sind:

a) alle Diözesan- und Ordenspriester, denen der Diözesanbischof im Dekanat ein Seelsorgeamt übertragen hat,

b) alle andern Priester, die im Dekanat wohnen und der Jurisdiktion des Diözesanbischofs unterstehen; Resignaten ist es jedoch gestattet, in jenem Dekanat

vollberechtigtes Mitglied zu bleiben, wo sie ihr letztes Seelsorge-Amt inne hatten.

Als *Gäste* sollen zu den Dekanatsversammlungen eingeladen werden:

- a) Die Resignaten und andere Diözesanpriester, die im Dekanat Wohnsitz haben, auch wenn sie in einem andern Dekanat vollberechtigtes Mitglied sind,
- b) Vertreter von religiösen Priestergemeinschaften die im Dekanat ihren Wohnsitz haben und in der Seelsorge Aushilfe leisten,
- c) Laien, die hauptsächlich in der Seelsorge tätig sind, wenn das Hauptthema der Tagung dies wünschenswert macht.

Vorstand und Wahl

Der Vorstand des Dekanates soll 3–7 Mitglieder umfassen. An seiner Spitze steht der Dekan.

Der Dekan und der Vorstand werden von den stimmberechtigten Mitgliedern frei gewählt.

Die Wahl findet erstmals im Jahre 1970 statt und von da an alle vier Jahre je in der letzten Versammlung des betreffenden Jahres. Die Wahl des Dekans ist geheim. Den Vorsitz bei der Wahl führt der Generalvikar. Es gilt dabei folgender Wahlmodus: Wenn beim ersten Wahlgang kein absolutes Mehr erzielt wurde, sind für den zweiten Wahlgang nur jene drei wählbar, welche beim ersten Wahlgang am meisten Stimmen erhielten und für den dritten Wahlgang nur jene zwei, welche im zweiten Wahlgang am meisten Stimmen erhielten. Bei Stimmgleichheit entscheidet das Los. Nach erfolgter Wahl werden die Stimmzettel vom Vorsitzenden der Wahl vernichtet.

Zum Dekan wählbar ist nur ein Priester, der zur Zeit der Wahl das 65. Altersjahr noch nicht erfüllt hat.

Der Amtsantritt des Dekans erfolgt durch Bestätigung der Wahl von seiten des Bischofs,

Die Amtsdauer des Dekans und der Vorstandsmitglieder beträgt 4 Jahre. Freiwilliger Amtsverzicht während der Amtszeit ist möglich. Bei notwendig gewordenen Ersatzwahlen dauert die Amtszeit der Gewählten nur solange bis im ganzen Bistum wieder neue Wahlen fällig sind.

IV. Rechte und Pflichten des Dekans

Der Dekan ist der Hauptverantwortliche dafür, dass alle dem Dekanat zufallenden Aufgaben wahrgenommen werden. Er ist sowohl Beauftragter des Bischofs als auch Sprecher der Mitbrüder seines Dekanates gegenüber dem Bischof und dem Ordinarat.

Er führt den Vorsitz in der Dekanatsversammlung.

Er wird bei allen personellen Veränderungen der Seelsorgspriester seines Dekanates rechtzeitig zu Rate gezogen.

Er nimmt im Auftrage des Bischofs die Pfantinstallationen in seinem Gebiete vor. Bei längeren Krankheiten oder im Todesfall von Pfarrern seines Dekanates bemüht er sich um eine Vertretung.

Er ordnet die Beerdigung verstorbener Mitbrüder seines Dekanates. Er hat im Todesfall von Pfarrern seines Dekanates dafür zu sorgen, dass das Pfarrarchiv, die Pfarrbücher und alle pfarramtlichen Dokumente und Wertschriften gut verwahrt und bei der Installation dem neuen Pfarrer übergeben werden. Er führt eine Liste über den Aufbewahrungsort der einzelnen Testamente aller Mitglieder seines Dekanates.

Er führt das Dekanatsarchiv.

Er kann für zwei Monate in seinem Gebiet Beichtjurisdiktion geben an Priester, die diese in ihrem eigenen Bistum besitzen. Er darf von allen Eheproklamationen dispensieren.

Incardinazione

In data 23 ottobre 1970 è stato incardinato nella nostra diocesi il M.R. Don *Angelo Brancher*, finora membro dell'Ordine dei Servi di Maria e attualmente parroco di Arvigo-Braggio.

Giubileo ex-allievi dei seminari milanesi

L'associazione degli ex-allievi dei seminari milanesi terrà la sua assemblea annuale il 4 novembre p. v. a Svitto. Quest'anno la riunione assume un carattere particolare in quanto vengono ricordati i quattro secoli dall'anno in cui San Carlo Borromeo ha visitato la Svizzera Centrale (1570). Si rivolge un caldo invito agli ex-allievi residenti nelle Valli a voler partecipare a detta riunione. Annunciarsi entro il 2 novembre presso il segretario M.R. Josef Güssler, 6063 Schwendi (OW) (Tel. (041) 66 15 80). La giornata si inizia alle ore 9.30 nella chiesa parrocchiale di Svitto.

Ernennung

Alphons Brunner, bisher Vikar in Schlieren, ist zum Vikar in Zürich, St. Konrad ernannt worden.

Kollekten-Pfarreien 1971

Pfarrherren, die im Jahre 1971 kollektieren müssen, wollen dies der Bischöflichen Kanzlei bis spätestens 10. November 1970 mitteilen. Um eine gerechte Verteilung zu ermöglichen, muss die Anmeldung folgende Angaben enthalten:

1. für welchen Zweck wird kollektiert;
2. welches war das Ergebnis der Kollekte in den einzelnen, letztes Jahr von der Kanzlei zugewiesenen Pfarreien;
3. in welchen dieser Pfarreien wurde eine Hauskollekte durchgeführt;
4. in welchen der zugewiesenen Pfarreien unterblieb die Kollekte und warum. Man wird nach Möglichkeit die Wünsche der Pfarrherren, die kollektieren müssen, berücksichtigen.

Bistum St. Gallen

Kirchweihen und Pfarreierichtung

Am Sonntag, den 25. Oktober konsekrierte Bischof Dr. Josephus Hasler die neue Kirche von *Mels-Heiligkreuz* und errichtete dort die neue Pfarrei St. Josef, deren Gebiet von der Pfarrei Mels abgetrennt wurde.

Am Sonntag, den 18. Oktober konsekrierte Bischof Dr. Josephus Hasler die neu erbaute St. Gallus-Kirche in *Lichtensteig*.

Priesterrat

Die nächste Sitzung des Priesterrates findet am Montag, den 30. November 1970, in St. Gallen statt. Anträge für die Traktandenliste sind bis zum 7. November beim Bischofsvikar einzureichen.

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 6.50–6.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag*

Sonntag 1. November 7.55–8.00 1. Pr. Das Wort zum Sonntag. 8.00–8.15 Turmmusik und Choräle. Posaunenchor Langnau i. E. 8.15–8.30 Joh. Seb. Bach: Sonate in e-moll für Orgel. 8.35–9.10 Musik der norddeutschen Orgelschule. 9.10–9.30 Joh. Seb. Bach: «Gott, der Herr, ist Sonn' und Schild», Kantate zum Reformationsfest. 9.30–9.40 Kirche heute. 9.40–10.45 Evangelisch-reform. Gottesdienst aus der Kirche Sigriswil. Predigt: Pfarrer Thomas Lindt. 20.30–21.30 Stand und Aufgabe der Ökumene. Diskussion mit Karl Hammer, Walter Hollenweger, Pinchas Lapide und Aemilian Schär. Leitung und Einführung: Hans Kühner. 19.15–20.00 2. Pr. Römisch-katholischer Gottesdienst aus Interlaken. Predigt: Pfarrer Franz Strütt. 20.10–22.30 Joh. Seb. Bach: Hohe Messe in c-moll. Das New Philharmonia Orchestra London; Leitung: Otto Klemperer. 23.00–23.25 Orgelmusik

Dienstag, 3. November 18.05–19.00 2. Pr. Tafelmusik zu Allerseelen

Donnerstag, 5. November 16.00–17.00 2. Pr. Geistliche Musik. 1. Joh. Seb. Bach: Halt im Gedächtnis Jesum Christ; 2. J. Haydn: Messe C-dur «Paukenmesse»

(Kurzfristige Programmänderungen möglich)

Vom Herrn abberufen

Kanonikus Josef Freuler, Tuggen

Der Heimgang des Kanonikus Josef Freuler war von verschiedenen nicht alltäglichen «Beleit-Geräuschen» umwoben. Am «Vigiltag» seines Todes erlebte die herrliche Barockkirche von Tuggen in ihrem vollen Glanz und Festschmuck die feierliche Amtseinsetzung seines Nachfolgers Hermann Fischli. Und der Beerdigungstag fiel mit seinem Geburtstag zusammen. 82 Jahre zuvor – am 10. September 1888 – wurde der kleine Josef seinen einfachen, tiefgläubigen Eltern im glarnerischen Netstal als hochwillkommener «Kronprinz» in die Wiege gelegt. Später bevölkerten noch vier andere Kinder – ein Mädchen und drei Knaben – die junge Stube. Sein jüngster Bruder – Pater Aelred – trat in den Kapuzinerorden ein.

Für Josef Freuler war die Berufswahl kein Problem. Anno 1903 zog der blutjunge Josef mit seinem hellen Geist nach Maria Einsiedeln und hielt dort sieben tapfere, frohe Jahre unter ihrem weisen Lehrstuhl aus, bis er im Jahre 1910 mit einem glänzenden Reifezeugnis ausgezeichnet wurde. Nach der Matura ging Josef Freuler ins Priesterseminar von Chur. Drei Jahre später – anno 1913 – stand er hochbeglückt am Weihaltar und einige Tage darauf – am Feste der Himmelfahrt Mariens – erlebte Glarus in einer volksverbundenen Primiz die erste Offenbarung dieses Priestertums. Josef Freuler zog nochmals für ein Jahr ins Seminar, um seine theologischen Studien zu vollenden.

Dann trat der junge Werkmann Gottes frohmütig in seinen ersten Weinberg ein. Sein Bischof hatte ihn als Vikar von Peter und Paul – der Mutterpfarre Katholisch-Zürichs – bestimmt. Drei Jahre später – im Kriegsjahr 1917 – dislozierte Vikar Freuler von der Gross-Stadt Zürich in die damals armseelige Diasporapfarrei Adliswil, der er als treuer Hirte zwölf pralle, intensive Jahre seines priesterlichen Frühlings schenkte.

Tuggen in der schwyzerischen March wurde für Josef Freuler der lange, heisse Sommer seines Priestertums. Es war vor 41 Jahren – im Frühherbst 1929 –, da ihm die Schlüssel der St. Erhardskirche übertragen wurden. Die Zeilen sind mir hier zu eng bemessen, um das grosse Schaffen dieses «Schwarzarbeiters im Steinbruch des Herrn» allseitig und gebührend zu würdigen. So will ich nur einige wenige, aber wichtige Marksteine seiner pastorellen Wirksamkeit tangieren: Seine Liebe zu der ihm anvertrauten Jugend, seine leidenschaftliche Sorge um das religiöse Leben der gesamten Pfarrei, seine ausgesprochene Vorliebe für die St. Erhardskirche, die ihm so sehr am Herzen lag und die unter ihm in den Jahren 1958 und 1959 eine so glückliche und künstlerisch einwandfreie Restauration und Vergrösserung erfuhr. Und schliesslich seine öffentliche Wirksamkeit über die Pfarreigrenzen hinaus. Das Kapitel March-Glarus wählte ihn zu seinem Kammerer. Als ihn Bischof Christianus zu seinem Kommissar erkor, griff er mit wachem Geist und klarem Kopf und starker Hand in die religiösen Belange der beiden ihm anvertrauten Kantone Schwyz und Glarus ein. Wo Staat und Kirche sich begegneten, war Kommissar Freuler immer dabei. Und war es nicht auch öffentliche Wirksamkeit, als Pfarrer Freuler im Jahre 1955 durch die ehrenvolle Berufung seines Bischofs ins nicht-residierende Domkapitel von Chur zur obersten Mitverantwortung für die gesamte Ecclesia Curiensis beigezogen wurde? Es ist bestimmt nicht meine Absicht, dass die ehrliche und herzliche Schilderung der zahl-

reichen Verdienste dieses hervorragenden Priesters missverstanden wird, etwa im Sinne einer einseitigen Lobhudelei. Wir alle, die ihn gekannt, geschätzt, geliebt haben, wissen auch um die Grenzen dieses hochbegabten Mannes. Es ist ein offenes Geheimnis, dass Pfarrer Freuler aufgrund seiner bisweilen souveränen und intoleranten Art in seiner Pfarrei und auch im Presbyterium des Kapitels March-Glarus nicht lauter Freunde hatte. Der Herbst dieses fruchtschweren Priesterlebens dauerte – vielleicht glücklicherweise – nicht lange. Am vergangenen Pfingstfest nahm Pfarrer Freuler schweren Herzens und mit weinendem Auge Abschied von seiner heissgeliebten Gemeinde am Fusse des Buechberges. Nur eine kurze, wohlverdiente Rast im Johannesstift Zizers ward ihm vergönnt. Dann zwang ihn ein unheilbares Leiden aufs Krankenlager im Spital zu Uznach. In der Nacht vom 6./7. September 1970 hat ihn sein Herr und Meister heimgeholt in seine himmlische Herrlichkeit. Guter, lieber Mitbruder – Pfarrer, Kommissar und Kanonikus Josef Freuler – ruhe im Frieden Deines Herrn, dem Du so lange und so treu gedient hast!

Anton Immoos

Neue Bücher

Lubac, Henri de: Corpus Mysticum. Eucharistie und Kirche im Mittelalter. Übertragen von Hans Urs von Balthasar. Eine historische Studie. Einsiedeln, Johannes Verlag, 1969, 370 Seiten.

Dieser Band Lubacs, wiederum mit patristischen und theologiegeschichtlichen Zitaten gewoben, behandelt die Begriffsgeschichte des Ausdrucks «Corpus Mysticum». De Lubac legt dar, dass «mystischer Leib» zuerst für den eucharistischen Leib Christi gebraucht wurde und erst im symbolischen Denken der Spätantike und des Frühmittelalters auf die Kirche übertragen wurde. Dadurch deutet der grosse französische Theologe an, dass das Wesen der Kirche vom eucharistischen Geheimnis her noch tiefer durchdacht werden könnte. Das würde sich für das ökumenische Gespräch zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche sehr fruchtbar auswirken. Das Werk wurde beim Erscheinen 1949 von der Ordenszensur verboten, wohl aus Furcht, dass der Gedanke der Transsubstantiation zu wenig betont war. Diese Massnahme hatte aber in unbegreiflicher Befangenheit die Absicht des Verfassers und den Kern der Fragestellung verkannt.

Leo Etilin

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Lippert Peter, Frömmigkeit auf dem Prüfstand. Offene Gemeinde Band 8, herausgegeben vom Institut für missionarische Seelsorge. Limburg, Lahn-Verlag, 1970, 152 Seiten.

Moral braucht Normen. Neue Kriterien, herausgegeben von Felix Schlösser. Offene Gemeinde Band 10. Limburg, Lahn-Verlag, 1970, 181 Seiten.

Oertel Ferdinand, Pfarrgemeinderat ernstgenommen. Erfahrungen und Konsequenzen. Taschenbücher für wache Christen, Band 24. Limburg, Lahn-Verlag, 1970, 96 Seiten.

Christus, Zeichen und Ursprung der Einheit in einer geteilten Welt. Referate von Kardinal Jan Willebrands und Heinrich Ott. Zürich-Einsiedeln, Benziger-Verlag, Zürich, Zwingli-Verlag, 1970, 55 Seiten.

Bagot Jean-Pierre|Debray Pierre, Junge Menschen und Gott. Erziehung zum Glauben.

Eine Diskussion um das Glaubensverständnis. Aus dem Französischen übersetzt von Hans Schöpfer. Luzern, Rex-Verlag, 1969, 167 Seiten.

Philberth Bernhard, Der Dreieine. Anfang und Sein. Die Struktur der Schöpfung. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1970, 535 Seiten.

Regli Sigisbert, Das Ordensleben als Zeichen in der Kirche der Gegenwart. Eine pastoraltheologische Untersuchung. Criteria, Arbeiten zur praktischen Theologie, herausgegeben vom Pastoralinstitut der Universität Freiburg. Freiburg, Universitätsverlag, 1970, 324 Seiten.

Theologische Quartalschrift, herausgegeben von den Professoren der katholischen theologischen Fakultät an der Universität Tübingen. 1. Quartalheft 1970. München, Erichewel-Verlag, 186 Seiten.

Svoboda Robert, Licht am Abend. Vom Sinn der späteren Jahre. Kevelaer, Verlag Butzon und Bercker, 1969, 205 Seiten.

Boegner Marc, Ein Leben für die Ökumene. Erinnerungen und Ausblicke. Aus dem Französischen übersetzt von Herbert P. M. Schaad. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, Stutt-

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22/3/4, Postkonto 60-162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz: jährlich Fr. 37.-, halbjährlich Fr. 19.50.

Ausland: jährlich Fr. 43.-, halbjährlich Fr. 22.70.

Einzelnummer 90 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7-9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

gart, Evangelisches Verlagswerk, 1970, 441 Seiten.

Kirche in Not. XV. Band. Der Friede und die Kirche in Not. Königstein i. Taunus, Ostpriesterhilfe, o. J., 120 Seiten.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Hans Bühler, Pfarrer, Reformiertes Pfarramt Fluntern, Kantstrasse 21, 8044 Zürich.

Dr. Josef Bühlmann, Stadtpfarre, St.-Leodegar-Strasse 6, 6000 Luzern.

Anton Immoos, Pfarrer, 8852 Altendorf/SZ

Dr. P. Lukas A. Mettler, Marianhiller Missionäre, 3900 Brig.

Dr. Otto F. Ris, Professor, Schubertstrasse 6, 9000 St. Gallen.

Lic. theol. Robert Trottmann, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich.

Dr. P. Albrecht Walz OFMCap., Kapuzinerkloster, 4600 Olten.

Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band 3, erster Halbband: Das Christusergebnis. Herausgegeben von Johannes Feiner und Magnus Löhrer. Einsiedeln, Benziger-Verlag, 1970, 745 Seiten.

Kurse und Tagungen

23. Pastoral-liturgisches Symposium

Mittwoch, 25. November 1970 im Pfarrzentrum Guthirt, Zürich-Wipkingen. (Guthirtstrasse) **Thema:** Römische Instruktionen – Bischöfliche Richtlinien – und unsere Praxis. **Programm:** 10.00: *Neue liturgische Dokumente und Texte*. Eucharistie im kleinen Kreis; Kommunion unter beiden Gestalten; Messfeier mit Kindern; Römisches Missale? Brevier? usw. **Einführungsvotum:** Zeno Helfenberger, *«Menschliche Aspekte unserer Gottesdienstfeier»* Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit unserer Zeichen: Brot und Wein, liturgische Geräte, Gewänder, Sprache und Gesten. **Einführungsvotum:** Jacques Stäger. 11.30 Eucharistiefeier in der Krypta. 12.30 Frohe Agape im Pfarreisaal. 13.30 Aussprache über das Problem: Liturgische Vorschrittmenschliches Vollziehen, sowie über die Wünschbarkeit und dringende Notwendigkeit neuer Texte für Akklamationen, Kin-

dergottesdienste usw. 16.00 Gemeinsames Gebet zum Abschluss nach KGB «Vesper».

Hinweis: Das Pfarrzentrum Guthirt ist vom Hauptbahnhof Zürich mit Bus 71 zu erreichen. Haltestelle: Nordbrücke.

Priesterexerzitionen

Im Benediktinerkloster Einsiedeln werden im November 1970 drei (wenn nötig vier) Exerzitionskurse für Priester durchgeführt, und zwar an folgenden Daten: 9.–12. Nov., 16.–19. Nov., 23.–26. Nov., 30. Nov. bis 3. Dez. (wenn nötig). Die Vorträge über das gleiche Thema wie 1969 hält P. *Viktor Meyerhans* OSB, Einsiedeln. Beginn jeweils Montag um 18.00 Uhr. Schluss am Donnerstag nach dem Mittagessen. Anmeldung an den Gastpater des Stiftes, 8840 *Einsiedeln*.

Im Kurhaus Oberwaid, 9016 St. Gallen vom 16.–19. November 1970. Exerzitionenleiter: Dr. P. Kajetan Kriech, OFMCap., Lektor der Theologie, Solothurn. Anmeldungen frühzeitig an das Kurhaus Oberwaid, St. Gallen, Tel. 071 24 23 61.

Im St.-Johannes-Stift, 7205 Zizers, vom 16.–20. November 1970. Leiter: Pater Prior *Am-brosius Schaub* OSB, Abtei Weingarten. Anmeldungen an die Direktion des St.-Johannes-Stiftes, 7205 Zizers (GR).

Röm.-kath. Kirchengemeinde Breitenbach–Fehren–Schindelboden

Für die Pfarrkirche Breitenbach ist die Stelle des

Kirchenchor-Dirigenten

ausgeschrieben. Anmeldungen mit Angabe der Besoldungsansprüche sind bis spätestens am 14. November 1970 an den Präsidenten der Kirchengemeinde, Herrn Heinz Jeger, Im Hängler 243, 4226 Breitenbach, zu richten. Der Kirchengemeinderat

Sie suchen für die Sommersaison 1971

Lagerhäuser oder Zeltplätze

Der Kant. Jungwachtbund Aargau vermietet solche in der

Innerschweiz
Bündnerland
Wallis
und am Ägerisee

zu günstigen Bedingungen. Wählen Sie Telefonnummer (057) 6 27 65 (abends), um weitere Auskünfte zu erhalten.

Für die Kantonsleitung des Jungwachtbundes Aargau:
W. Geissmann, im Brunnacker
5610 Wohlten

Zu verkaufen

Madonna mit Kind

Holz, 125 cm, Anfang 19. Jahrhundert sehr gut erhalten.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23

Max Walter, alte Kunst, Mümliswil (SO).

Motivmessen 1

Thematische Messformulare für jeden Tag, von Alfred Schilling

Fr. 22.10

RÄBER

Raeber AG 6002 Luzern
Buchhandlungen



MÜLLER

Für
Kerzen
zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

Aufgeschlossenes Fräulein sucht Stelle als

Köchin

in Pfarrhaus. Luzern, Zürich oder Umgebung bevorzugt.

Offerten unter Chiffre: OFA 707 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6000 Luzern.

Gesucht selbständige freundliche

Tochter

in Pfarrhaus (Amt Sursee), zu 2 Herren. Gute Entlohnung.

Melden unter Chiffre: OFA 706 Lz, Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach, 6000 Luzern.

Kirchenmöbel

- Altäre **VERSUS POPULUM** 12 verschiedene Modelle
- Ambos
- Leseständer
- Sedilien
- Lieder-Anschlagtafeln mit Kartonziffern
- Betstühle, Holz und Metall, gepolstert mit Velours oder Skai, rot (für Einzelpersonen und für Hochzeitspaare)

Besuchen Sie unser Lager in Luzern oder verlangen Sie bitte Offerte mit Fotos.



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

PFARRKIRCHE ST. JOHANNES LUZERN

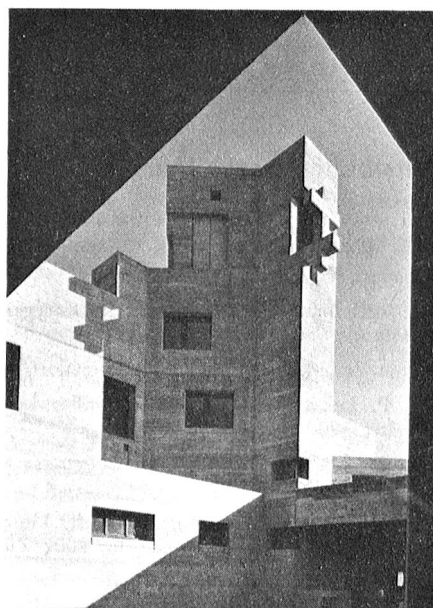
Hat die Kirche in den Kirchen noch etwas zu bieten?

Dem Buch «Gemeinde von morgen» sind als Einleitung Sentenzen von Wilhelm Gössmann, Professor an der Pädagogischen Hochschule Neuss, vorangestellt: «Der grosse Auszug aus der Kirche hat schon begonnen... Beruhigt euch, denn die Kirchen bleiben bald leer... in den Vorstädten hat es begonnen, dort macht man nicht mehr mit... die Menschen bleiben draussen auf dem Fussballplatz, vor dem Fernsehapparat und sonntags im Bett... Die noch (zum Gottesdienst) gehen, lasst sie gehen! Sie hören von selbst damit auf, denn die Kirche hat in den Kirchen nichts mehr zu sagen.» – Auch die Soziologen stellen der Kirche selbstsicher und unverblümt vernichtende Prognosen: die Urbanisierung und Säkularisierung als epochale Bewegungen umgehen und unterwandern die Religion. Ohne dramatische Konflikte werden die Kirchen durch natürliche Ausblutung sterben. Man spricht vom Auflösungsprozess des institutionellen Kirchentums und behauptet, die Kirchen ständen sich selbst im Wege. Man stellt die Frage: «Braucht die Kirche noch Kirchen?» – Resignation greift uns sich. Was für die einen Grund zu hämischer Schadenfreude, ist für die andern Anlass zu Unsicherheit und Ratlosigkeit.

Ausgerechnet jetzt, wo so kühne Behauptungen und Fragen in der Luft sind, schicken wir uns im Würzenbach an, durch die Weihe-Feier eine neue Kirche in den Dienst Gottes und seiner Gemeinde zu stellen. Auch wenn wir uns den akuten und schwierigen Problemen nicht verschliessen, so wagen wir doch vertrauensvoll und optimistisch, uns herzlich zu freuen über die Fertigstellung und Einweihung der neuen St.-Johannes-Kirche, vielleicht gerade deswegen, weil wir

so lange auf eine Kirche im Quartier verzichtet mussten und so sensibler empfinden, was eine Kirche für die Bevölkerung eines Quartiers eigentlich bedeutet. Wer nicht hungrig ist, kann es sich leisten, über das Menu zu streiten!

Doch nun zur Frage: «Hat die Kirche in ihren Kirchen dem modernen Menschen wirklich nichts mehr zu sagen?» – Die Kirche hat auch in der urbanisierten und säkularisierten Welt dem Menschen noch etwas zu sagen, anzubieten, ihm sogar ein Heils- und Sinnangebot für sein Leben zu machen. Doch eine Einschränkung drängt sich auf: einem überheblichen, stolzen, eingebildeten, materialistisch denkenden, wohlstandssatten, egozentrischen, karrierebesessenen Menschen wird es wenigstens zeitweise schwierig sein, etwas anzubieten. Doch einem suchenden, fragenden Menschen, der noch fähig ist «den Abgrund zu spüren, den nur Gott auszufüllen vermag» (Pascal), der die Lebensphänomene der Liebe, des Leidens, des Todes, der Gemeinschaft, des Glückstrebens, des Alters, der unerfüllten Sehnsucht, des Dranges nach dem ungelebten Leben zu durchleuchten und geistig zu bewältigen versucht, dem hat die Kirche etwas anzubieten. Sie hat Christus anzubieten: seine Frohbotschaft der Liebe, des Erbarmens und der Menschenfreundlichkeit Gottes, seine heilspendende Gegenwart, das Entgegenkommen Gottes in Person. Die Kirche hat nicht nur Ideen als Antworten, sie hat Leben, ewiges Leben durch den Glauben anzubieten. Kirche heisst hier Volk Gottes, Gemeinde Christi, bedeutet das Anwesenbleiben des menschengewordenen Gottes in der Gemeinschaft, im Wort und im Brot des Lebens. Kirche wird freilich den Menschen nur so lange ein Heilsangebot machen können als der Wille und das Anliegen Christi für sie verbindlich sind, so lange Christus ihr Weg, ihre Wahrheit, ihr Leben



ist. «Kirche hat in den Kirchen nichts mehr zu sagen» heisst doch letztlich, Christus hat dem Menschen in den Kirchen nichts mehr zu sagen und nichts mehr zu bieten. Ob man da den Mund nicht doch etwas voll nimmt? Auch im Jahre 1985, dem heiligen Jahr der Futurologen, und im Jahre 2000 werden die Menschen Sünder sein, die Absurdität eines rein diesseitig-verstandenen Lebens empfinden, werden sie Tod, Alter, Krankheit, Katastrophen nicht überwunden und ausgemerzt haben, werden sie nach Erfüllung und Vollendung sich sehnen und auf Hoffnung leben, werden sie sich (hoffentlich weit mehr als heute) in Liebe und Solidarität in Gemeinschaften verwirklichen wollen, werden sie noch «unruhig sein, bis das Herz in Gott

Wir haben zum guten Gelingen an diesem Neubau beigetragen

Baumeisterarbeiten

Kirche und Kirchenhof:
Kanalisation, Maurerarbeiten, Stahlbeton (Sichtbeton)
J. Vallaster AG, Luzern

Spenglerarbeiten und Blitzschutzanlage

Martin Lustenberger, eidg. dipl. Installateur,
dipl. Spenglermeister, Morgenweg 5, Luzern
jetzt: Lustenberger, Luzern-Meggen, Sanitär-Spenglerei

Flachdacharbeiten Kirche und Kirchenhof

Ernst Bolliger AG, Isolierungen im Hoch- und Tiefbau
Primelweg 17, Luzern

Asphalt- und Flachdacharbeiten

Hans Racine AG, Asphaltunternehmung, Luzern

Ausführung sämtlicher Gipsarbeiten im Pfarrhaus

Scandella + Trevisiol AG, Gipsergeschäft
Emmenbrücke, Schachenstrasse 7

Gipsarbeiten Kirche und Pfarreiheim

K. Moser, Gipsergeschäft, Horwerstrasse 36, Luzern

Kirchenbänke

Eggstein AG, Holzbau, Tribtschenstrasse 57, Luzern

Ausbau der Sakristei, Kinderlogen, Altar und Tabernakel

R. Rosset, eidg. dipl. Schreinermeister, Güterstrasse 11, Luzern

Leichtmetall- und Bauschreinerarbeiten

Hunkeler AG, Zürichstrasse 85a, Luzern

Glaserarbeiten Pfarrhaus und Pfarreiheim

Biesser-Fenster AG, Maihofstrasse 95, Luzern

Innenausbau

Wilhelm Wobmann, Schreinerei, Innenausbau
Tribtschenstrasse 52, Luzern

Sämtliche Schreinerarbeiten im Pfarreiheim

Josef Reinhart, Bau- und Möbelschreinerei
St.-Karli-Strasse 13, Luzern

Ausführung der Fenster für die Kirche

Karl Hofstetter, Schreinerei, Fenster- und Türenfabrikation,
Innenausbau, Rösslimatt/Güterstrasse, Luzern

Alucolor-Rolläden

Griesser AG, Rolläden, Kiptore, Bernstrasse 57a, Luzern

Garagetore

Josef Meyer, Eisenbau AG, Luzern

Schlosser- und Metallarbeiten

R. Baumann, Wyssmattstrasse 3, Kriens

Ausführung sämtlicher Unterlagsböden, Flintekote- und Nadelfilzbeläge

Limasol AG, Unterlachenstrasse 5, Luzern 12, Tel. 041 - 44 25 33

Lieferrn von 1000 m² Syntolan-Teppichboden

J. Oetterli AG, Teppichhaus, Luzern

Sämtliche Plattenbeläge in Kirche, Pfarreiheim und Pfarrhaus

Marino Sciarmella, Plattenbeläge und Mosaik, Luzern/Emmen

Umgebungsarbeiten

M. Arregger und A. Hodel + Sohn, Luzern

Möbliierung

Bühlmann-Fenner AG, Luzern, Büro-Center, Saalmöbliierung
Theaterstrasse 3a, Tel. 041 - 22 63 53

ruhet». Christus wird auch im Jahre 2000 noch da sein und darauf brennen, den Sünder zu retten, zu heilen, sich dem Menschen mitzuteilen, göttliches Leben in ihm einzupflanzen und zur Entfaltung zu bringen, seinem Leben einen Sinn und Hoffnung zu geben und seine Existenz einer überzeitlichen Bestimmung und dauernden Erfüllung entgegenzuführen. Auch im Jahre 2000 wird Christus dieses sein Heilsanliegen nicht individualistisch, sondern ekklesial verwirklichen, d. h. in einer Gemeinschaft, in einer Gemeinde, durch «Kirche». Solange der Mensch nicht vollständig ein Opfer massloser Hybris und Arroganz geworden ist, wird ihm Christus durch seine Gemeinde noch Wesentliches zu sagen und anzubieten haben, er wird den Heilswillen Gottes durch die Kirche für den Menschen immer wieder zum zeitlich und räumlich erlebbaren Ereignis machen. Im Verkündigen und Hören des Wortes Gottes und in der sonntäglichen Eucharistiefier ereignet sich Kirche am intensivsten, denn die liturgische Versammlung der Christus-Gläubigen ist der reinsten und sinnvollsten Ausdruck von «Kirche». Die Kirche steht in den Kirchen also nicht mit leeren Händen da, sie darf Gemeinschaft in Christus, sie darf die Offenbarung Gottes durch Christus, sie darf im eucharistischen Gedächtnis die heilspendende Gegenwart Christi anbieten.

Freilich, immer wird es ein Angebot sein, eine Einladung, die der Mensch annehmen oder ausschlagen kann. An Ausreden fehlt es nicht. Ob sie in der letzten Konfrontation mit Gott überzeugend standhalten werden, muss jeder vor seinem Gewissen immer neu überprüfen. Damit ist auch die zweite Frage beantwortet. Wenn die Kirche in den Kirchen Wertvolles zu sagen und zu bieten hat und wenn sich Kirche eben als Gemeinde ereignet und verwirklicht, dann besteht auch genügend Grund dafür, dass Kirche Kirchen braucht und baut. Denn die Kirchen, die wir bauen, wollen «Haus der Gemeinde» sein, wollen dieser Gemeinde es möglich machen, als Gemeinde zu leben,

sich zu entfalten, sich zu versammeln, Mitmenschlichkeit, Verbundenheit und gegenseitige Hilfsbereitschaft zu verwirklichen, sich zu besinnen, sich zu erneuern, sich zu Gott zu bekehren und auch etwas Geborgenheit zu finden, denn die Kirche im Quartier ist immer auch Zeichen, Sinnbild und Verheissung des himmlischen Jerusalems: glückliche Erfüllung im unverhüllten Erleben Gottes.

Franz-Xaver Schwander

Durch Farbgebung und Lichtführung zur Raumatmosphäre

Bestimmend für den Bau der neuen kirchlichen Anlage – auf einem anspruchsvollen Grundstück – waren die topographischen Gegebenheiten, die so weit wie möglich erhalten bleiben sollten. Es wurde daher versucht: – Die Kirche so zu situieren, dass der in der Höhe gestaffelte kubische Aufbau mit Rücksicht auf die in der Nachbarschaft zu erwartenden hohen Neubauten erfolgt; die niederste Partie des Kirchenraumes ist gegen die bestehende bekannte Bebauung hin orientiert;

– als Vermittlung soll das Pfarreiheim gegen die unbekannte, eventuell sehr massive neue Überbauung hin zur Kirche wirken;

– das Pfarrhaus ist in Niveau und Situation derart angelegt, dass ein einsichtsfreier Pfarrhof und stille besonnte Wohnungen möglich sind;

– die Wegführungen sind so angelegt, dass die Nebenzugänge gut erreichbar sind aber nicht auffällig in Konkurrenz mit dem Hauptzugang der Kirche treten.

Wie fürs Äussere, so ist auch im Gottesdienstraum auf kostbare Materialien verzichtet worden. Statt dessen ist besonders im Gottesdienstraum durch eine differenzierte Formung des Betons, sowie mit angemessener Farbgebung und Lichtführung eine dem hohen Geschehen angemessene Raumatmosphäre zu schaffen versucht worden:

– vom niedrig gehaltenen Umgang aus, findet man sich zur Beichte ein oder betritt

den weiten Kirchenraum, in dem sich die Gemeinde und die Sänger gleichermaßen um die liturgischen Orte versammeln;

– die Unterkirche ist vom Hauptraum vollständig abtrennbar, von diesem allerdings mit einer Treppe zu erreichen.

In Zusammenarbeit mit dem Kirchenrat ist es gelungen, im Turm und im Pfarreiheim noch zusätzlich mehrere Räume unterzubringen: über der Empore ein Turmzimmer und ein Sitzungszimmer, in welchem mit angepasster Möblierung eine gute Beratungsatmosphäre für künftige Kirchenratssitzungen etc. geschaffen werden könnte; im Pfarreiheim über der ganzen Eingangszone ein Stuhlmagazin und ein Projektionsraum.

Wenn Gottesdienstraum und alle andern Räume als gelungen bezeichnet werden können, dann ist dies nicht zuletzt der erspriesslichen Zusammenarbeit zu verdanken, die uns mit dem Kirchenrat, der Baukommission und der Kirchenverwaltung bescherte war. Die Kirchenverwaltung und die Mitglieder der Baukommission haben stets zu gegebener Zeit die notwendigen Informationen an den Kirchenrat und an die Kirchengemeinde geleitet. Ein besonderer Dank gilt Herrn Pfarrer Dr. Joseph Bühlmann und Herrn Pfarrektor F. X. Schwander für die freimütigen Diskussionen um die Gestaltung des Hauptraumes, die nur zu guten Resultaten beigetragen haben. Zurückblickend auf die 2½-jährige Bauzeit dürfen wir sagen, dass ein guter Geist über der Baustelle des neuen Pfarreizentrums St. Johannes gewaltet hat. Wir möchten es daher zum Schluss nicht versäumen den Bauingenieuren W. Schröter + H. U. Schmitz + M. Potascher und Beck + Pfäffli und ihrem Mitarbeiter Arthur Schneeberger zu danken. Aufrichtiger Dank gebührt auch allen Unternehmern und ihren Angestellten und Arbeitern, vor allem auch den Bauunternehmern und dem Mitarbeiterstab J. Vallaster AG und Polier Collarin sowie Gebr. Brun AG und Polier Heer.

Prof. Walter M. Förderer, Architekt, Schaffhausen.

Mitarbeiter Architekt René Härter, Basel.

Kirchengeräte Gold und Silberschmiedearbeiten

Jakob + Anton Huber, Kaspar-Kopp-Strasse 81, 6030 Ebikon

Garderobenanlage

Rena-Bauspezialitäten AG, Luzern

Lieferung der Saalbestuhlung

Mobiliers Modernes SA, 1400 Yverdon
Orthopädische Bestuhlung für Schule und Saal. Pagholz
Vertreter: Eug. Staffelbach, dipl. Kaufmann DD
Hünenbergstrasse 40, Luzern

Innendekoration

Amrein, Innendekoration, dipl. Tapezierermeister-Dekorateur
St.-Karli-Quai 7, Luzern

Giessen und Liefern der Rufglocke

E. Eschmann AG, Glockengiesserei, 9532 Rickenbach TG

Kirchenglocken-Läutmaschine System Muff

Joh. Muff AG, Kirchenglocken-Läutmaschinen, 6234 Triengen

Ausführung der elektrischen Installationen

Frey + Cie., 6002 Luzern, Elektrotechn. Unternehmungen
Hirschmattstrasse 32

Telefon-, Heizungsanlagen und Aussenbeleuchtung

Wiget AG, Mühlenplatz 5, 6000 Luzern

Elektro-Installationen

E. Maréchaux, elektr. Anlagen, Sempacherstrasse 6, Luzern

Elektrische Installationen und Telefonanlagen A

Robert Widmer AG, Zürichstrasse 67, Luzern

Baureklame

Cornelio Castelli, Reklameatelier, Seefeldstrasse 5, Luzern

Kücheneinrichtungen

Sanitär Material AG, Tribtschenstrasse 4, Luzern
Küchenabteilung Waldibrücke

Hi-Fi-Stereo-Musik-Anlagen im Pfarreisaal vom Spezialisten

Alfred Biese, Obere Dattenbergstrasse 9, 6000 Luzern
Tel. 041 - 41 72 72

Baureinigung

Gebr. Beck, Hirschmattstrasse 45, 6000 Luzern, Tel. 041 - 22 26 55
Reina, Würzenbachhalde 11, 6000 Luzern, Tel. 041 - 22 78 22

Belagsarbeiten

Stuag, Schweiz. Strassenbau- und Tiefbau-Unternehmung AG
Hirschengraben 41, 6000 Luzern

Heizzentrale und Fernleitungen

Friga, Sanitär-Heizung-Lüftung, Bernstrasse 94, Luzern

Ausführung der Lüftungs- und Heizanlagen für Sonntags- und Werktagkirche

Ulrich AG, Klima- und Heiztechnik, Luzern

Ausführung der Lüftungsinstallationen im Pfarreisaal

Schmid, Amrhein AG, Heizung-Lüftung-Klima
St.-Karli-Strasse 70, Luzern, Tel. 041 - 22 23 77

Sanitärinstallationen

Bissig AG, Schubertstrasse 4, Luzern

Lieferung der stationären Löscheinrichtung VOGT

Schlauchweberei Ettiswil AG, 6218 Ettiswil, Feuerlöschgeräte
Tel. 045 - 3 58 24

Einrichtung der Büroräume

Waldis AG, Bürofachgeschäft, Krongasse 8, Luzern
Büromöbel, Rüttligasse 3, Luzern

Israel — Land der Bibel

Planen Sie mit Ihrer Pfarrei eine Reise ins Heilige Land? Es würde uns freuen, wenn wir Ihnen dabei helfen dürfen. Denn wir kennen uns im Heiligen Land aus. Seit etlichen Jahren schon betrauen uns daher Pfarreien, Vereine oder Verbände mit der Durchführung von Heilig-Land-Reisen.

Ob Sie nun eine Wallfahrt von 10 Tagen gestalten möchten oder eine ausgedehnte Studienreise mit hervorragender Führung, ob Sie mit einer Gruppe von jungen Leuten in Jugendherbergen übernachten wollen oder einen Abstecher ins Katherinenkloster am Sinai planen — wir kennen uns aus.

Und dank enger Zusammenarbeit mit SWISSAIR und EL AL profitieren Sie erst noch von einigen Vorteilen, welche Ihnen diese Gesellschaften bieten können.

Es lohnt sich, wenn Sie uns einmal telefonieren. Unser Herr Christ wird Sie gerne besuchen.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf!



ORBIS-REISEN

Bahnhofplatz 1, 9001 St. Gallen Tel. (071) 22 21 33
Reise- und Feriengenossenschaft der christlichen Sozialbewegung der Schweiz.

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten nach **Lourdes**, Studienreisen mit dem Flugzeug nach **Rom**, in die **Türkei**, nach **Armenien** usw.

Hinweis auf den Weißen Sonntag 1971

Sehr schöne, moderne Kreuze in unzerbrechlichem Peralumenguss von namhaftem Schweizerkünstler entworfen. Muster stehen zur Verfügung.

Alleinverkauf. Preis günstig.

Rickenbach

Devotionalien, **Einsiedeln**, Telefon 055 6 17 31.



Taufkerzen

mit deutscher, italienischer und französischer Anschrift
beziehen Sie vorteilhaft bei

HERZOG AG, Kerzenfabrik
6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38



LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische
Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige
Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Schriften- ständer

aus Limbholz, 190 cm hoch.
Zeitschriftenregal
10 x 100 x 12 cm
Tischablage 100 x 58 cm

Nr. 1 komplett Fr. 355.—

Nr. 2 mit Ständer, ohne
Tischablage Fr. 330.—

Nr. 3 für Wandaufhängung
Fr. 235.—

Schriftenstandkassette Nr. 432
aus Spritzguss, 10 cm hoch,
Einwurf oben Fr. 39.—

Wandkässeli Nr. 51/938
aus Eisenblech, 10 cm hoch,
Einwurf oben Fr. 12.50



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18



Aarauer Glocken
seit 1367

Glockengiesserei H. Rüetschi AG Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute

Neuanlagen

Erweiterung bestehender Geläute

Umguss gebrochener Glocken

Glockenstühle

Fachmännische Reparaturen

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- u. Flaschenweine, Telefon: Schwyz 043 - 3 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL